







Zwey Männer stehen hier die geistlich sollten seyn; <sup>152</sup>  
Sie singert aber nicht nach geistlichen Bethone.  
Es war im Gegenspiel vor sie die große Pein,  
Was geistliches dürhün dieweil es Martis Sohne.



Bespräche  
In  
Dem Reiche derer Sodden,

Hundert Swen und Sunffzigste ENTREVUE,  
Zwischen

Dem Hochmeister des Teutschen Ordens oder  
derer Kreuz-Mitter,

Niegfried von Seuchtwangen,

Und

Dem unruhigen, sehr martialisch gewesenen,  
Bischoff zu Münster,

Christoph Bernhard  
von Salen,

Worinnen, nebst vielen herrlichen Discursen und sehr raren Nachrichten die sonderbare Historie des Erstern, und ein Theil von des Lettern seiner, enthalten.  
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuses Reflexionen.

Leipzig, verlegt Wolfgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hause,  
in der Grimmischen Gasse, 1731.



1471/1704





Er berühmte Hochmeister des  
Teutschen Ordens, Siegfried von  
Seuchtwangen, und der unruhige auch  
sehr martialisch gewesene Bischoff von  
Münster, Christoph Bernhard von  
Galen, trassen unlängst einander in dem  
Reiche derer Todten an. Ein iedwe-  
der war begierig, zu wissen, wer der  
andere wäre, und sich mit ihm zu en-  
treteniren. Wie sie nun einander ihren

Stand hatten zu erkennen gegeben, so fieng der Bischoff an und  
sprach:

Ihr habt noch, mein werther Hochmeister! zu solchen Zeiten gele-  
bet, die sehr gut vor Prelaten und Herren Geistlichen Standes gewe-  
sen. In Europa waren damals noch viele Heyden, und wann Euch  
die Lust angekommen ist, Krieg zu führen, Beute zu machen, zu plün-  
dern, zu rauben, ja Städte und Länder zu erobern, so habt Ihr euer  
Beginnen allemal mit dem schönen Mantel der Religion bedecken, und  
vorgeben können, es geschähe aus Eysser, die Christliche Religion  
auszubreiten. Ohätte ich zu eurer Zeit gelebet, oder wäre ich denen  
Zeyden benachbarter Bischoff gewesen, wie wolte ich haue gehalten  
haben! Mein Schwerdt hätte selten sollen in seiner Scheide stecken. Wie-  
wohl es haben auch weltliche Könige und Fürsten, von denen Prelaten  
und Herren Geistlichen Standes, zu euern Zeiten, wacker können ge-  
necket und vexiret werden, unterm Vornwand, es erfodere bald die-  
ses bald jenes die Religion, gereiche zur Unterstüzung und zur



Aufnahme eines Ordens, eines Stiffts, eines Closters, einer Kirche und sofort; da dann die weltlichen Herren vielmals haben müssen Haar lassen, weil der Pabst die Prætexte derer Prælaten und Geistlichen Herren mit seiner Autorität gemeinlich secundiret hat.

### Der Hochmeister.

Es geschiehet heutiges Tages ebenfalls noch, daß manche schlimme Sache mit dem Mantel der Religion bedecket, und vorgegeben wird, es geschähe aus Liebe und Eyyfer vor die Religion. Indessen mag man in der Welt fast thun was man will, so ist es gut gethan, wann man nur ein Erz-Bischoff, ein Bischoff, oder sonst ein vornehmer Prælat, oder auch ein Ordens-Meister von einem Geistlichen Orden ist.

### Der Bischoff.

Nein, so gehet es nicht mehr, wie es zu euern, oder noch ältern Zeiten gegangen ist. Die Erz- und Bischöffe, oder andere vornehme Prælaten. des gleichen die Ordens-Meister, müssen sich hüten, denen weltlichen Fürsten zu nahe zu treten, oder etwas wider die Gebühr zu prætendiren. Denn diese sind nunmehr zu mächtig, auch viel zu klug, sich von der Geistlichkeit etwas, das wider ihr Interesse, weiß machen, abschwazen, oder abdispuriren zu lassen.

### Der Hochmeister.

So ist es dann am besten, wann die, so weltliche hohe Geistliche sind, ihr Hirten-Amte fleißig adwarten, und sich hiernechst bestreben, eine gerechte und löbliche Regierung zu führen. Ihr aber, mein lieber Bischoff! habt ein schlechteres Lob in der Welt erworben, indem Ihr weder dem einem, noch dem andern, gebührend vorgestanden habt.

### Der Bischoff.

Es ist wahr, daß nichts geistliches an, noch ein guter Tropffen Blut in mir gewesen. Dem ungeachtet haben sich doch Schmeichler gefunden, die mich überaus gerühmet und gelobet haben.

### Der Hochmeister.

Die meisten Historici, so von einem grossen Herrn bey seinen Lebzeiten schreiben, oder auch wann er nicht lange gestorben ist, gehen zwar sehr behutsam, und legen sich mehr aufs Loben und Rühmen, als daß sie



sie die pure Wahrheit schreiben solten; welches auch die Klugheit erfordert, und es ist ihnen solches gar nicht zu verdencken. Denn grosse Herren haben lange Arme, und können sich, daferne sie beleidiget sind, im Orient revangiren, wann dieselben gleich sehr weit davon im Occident residiren. Aber vor ein allzuabgeschmacktes und ganz unmaßiges Lob, sollte sich doch billig ein jedweder Historicus hüten, der Vernunft und Gewissen hat, auch Ehre und Redlichkeit liebet. Was würde man wohl von einem Mahler halten, der einen Zwergen abschildern solte, ihm aber, aus Flatterie, einen Riesen-Kopff, Riesen-Füße und Riesen-Hände, durch seinen Pinsel beylegte. Ich meines Orts glaube, daß sich niemand ein Bedencken machen würde, einen solchen Mahler einen Narren zu helfen, und wer einem Historico, der abzusehr schmeichelt oder lobet, keinen bessern Titel oder Namen beyleget, der ist deswegen nicht zu schelten. Er machet sich vor allen Menschen lächerlich, und vor GOTT sträfflich und mißfällig, hintergehet und betrieget auch, mit seinen Schrifften, die gegenwärtig lebende Welt, samt der Posterität. In Summa, es ist eine höchst-unverantwortliche Sache, bey GOTT und der ganzen redlichen Welt, wann ein Historicus aus einem Schwachen einen Starcken, aus einem Verzagten einen Unerbrockenen und Tapffern, aus einem Faulen und Schläffrigen einen Fleißigen und Wachsamem, aus einem Ungerechten einen Gerechten, aus einem Frieden-Stöhrer einen Friedliebenden, aus einem Säuffer einen Nüchternen, aus einem Unkeuschen einen Keuschen, aus einem Zornigen einen Gütigen, und aus einem Verschwender einen guten Haushalter machet. Bey allem dem ist es doch curieux, daß man so leichtlich keinen Historicum finden wird, welcher aus Geizhalsen generose, liberale und freygebige Personen machen wollen.

### Der Bischoff.

Solches rühret daher, weil kein Historicus von einem Geizigen ein gutes Recompens zu hoffen hat. Ich meines Orts war ebenfalls sehr geizig; aber darinnen bin ich von andern Geizhalsen unterschieden, daß ich es auf etliche tausend Thaler nicht ankommen ließ, sondern sie einigen Zeitungs-Schreibern und Historicis in die Hände steckte, um zu machen, daß sie löblich von mir schreiben, und meine böse Thaten mit einer schönen Farbe anstreichen solten.

### Der Hochmeister.

Dem ungeachtet hat sich doch die Wahrheit satzsam offenbaret,



und man weiß auch, daß Ihr unter die Zahl dererjenigen zu zehlen, welche nachdem sie grosse Herren worden, ihres ehemaligen Standes gänzlich vergessen haben.

### Der Bischoff.

Solcher Brüder habe ich in der grössten Menge, bin auch der gänglichen Meynung, daß keine schlimmern und strengern Leute sind, als diejenigen, welche aus einem geringen und armen Stande zu recht hohen Würden steigen.

### Der Hochmeister.

Nicht allemal so mein lieber Bischoff! Ihr müßet nicht einen jedwedem nach eurem Sinn und nach eurem Exempel beurtheilen. Denn es hat schon manchen in der Welt gegeben, der aus einem geringen Stande ein Fürst oder Fürsten-mäßig worden, sich aber darum nicht vergessen, sondern sich allemal menschlich, gütig und leutselig erweisen.

### Der Bischoff.

Ich weiß wohl, was man vom Käyser Vespasiano und verschiedenen andern liest. Allein es ist mir auch nicht unbekant, daß es heisset:

Es ist keine Scheer, die schärffer schiert,  
Als wann ein Bauer zum Edelmann wird.

Und es fehlet in der That selten, daß es nicht so einschlägt. Wer daran zweiffeln will, der sehe nur diejenigen Weibs-Personen an, welche Klägde gewesen, und hernach vornehme Weiber werden. Diese wissen ihr Gesinde recht zu plagen, zu martern und zu quälen; ja sie sind vielmals ärger, als der Teuffel selber. Wohlan, mein werther Hochmeister! Lasset uns einander unsere Historie erzehlen. Gefället Euch dieses, so könnet Ihr sogleich mit der ewigen den Anfang machen.

### Der Hochmeister.

Ich bin hierzu willig und bereit. Doch wird es Euch hoffentlich nicht entgegen seyn, wann ich vor allen Dingen den Ursprung des Teutschen Ordens erzehle.

### Der Bischoff.

Ihr werdet mir dadurch, mein werther Hochmeister! Keinen geringen Gefallen erweisen.

Der



## Der Hochmeister.

Wie Anno 1190. in Syrien die Stadt Ptolomais, oder Acris, von denen Christen in dem sogenannten Zeil. Krieg belagert ward, so kam die rothe Ruhr unter die Soldaten, daß sie fast wie die Fliegen dahin starben. Solches jammerte etliche Kauffleute von Bremen und Lübeck. Sie nahmen auch, aus Mitleyden darzu bemogen, ein Segel-Tuch, und formirten ein Gezelt daraus, unter welchem die Krancken Soldaten zum wenigsten etwas besser versorget waren, als auf dem blossen Erdreich unterm freyen Himmel.

Viele Christliche Fürsten waren damals im Lager. Die liessen sich das wohl gefallen, und halfen Hand an das Werck legen, daß ein gewisser geistlicher Ritter-Orden, zu desto besserer Verpflegung derer Krancken, aufgerichtet, und Anno 1191. vom Pabst Coelestino III. confirmiret ward.

Weil sie nun ein weißes Kleid mit einem schwarzen Creuze trugen, so wurden sie die Creuz-Herren, Lateinisch Crucigeri, genannt. In Betrachtung aber, daß sie die Zeil. Jungfrau Maria zur Patronia erwehlet hatten, so hießen sie auch Mariani. Ferner wurden sie, weil ihr erster Ordens-Meister, Henricus Walpot, ein Teutscher gewesen, die Teutschen Herren, oder die Teutschen Ordens-Ritter, Lateinisch, Equites Ordinis Teutonicus betitelt.

Der Orden ward erstlich so angeleget, daß die Ritter theils Soldaten, theils Priester seyn solten. Zu denen ersten wurde niemand genommen, als Teutsche von gutem Adel; die Priester aber kunten auch Bürger-Standes seyn. Nach diesem ist die dritte Gattung von Layen, und die vierdte von Teutschen Ordens-Schwestern darzu gekommen.

Einem solchem Teutschen Ritter stunde frey, zwey Hemde, zwey paar Hosen, einen Rock und zwey Mäntel bey sich zu führen. Die Schuhe musten schlecht, und die Waffen ohne Silber seyn. Sie schlieffen auf einem Stroh-Sack, und ward ihnen nicht mehr als ein einziges Küssen verstattet. Wann sie angenommen wurden, so musten sie geloben:

- 1) Denen Krancken zu dienen.
- 2) Wider die Feinde des Creuzes Christi im Gelobten Lande, und sonst allenthalben zu streiten.
- 3) Das Amt zu verwalten, das einem iedweden würde gegeben werden.
- 4) Dem Capitul des Ordens beyzuwohnen.
- 5) Nicht



aus dem Orden zu weichen. 6) Alle Weibs-Personen zu meiden, und so gar auch ihre leibliche Mutter nicht zu küssen.

Bey der Einleitung ward ein neuer Ritter folgendermassen angeredet: Ob du meynest und glaubest in diesen Orden einzugehen, um eines guten und geruhigen Lebens willen, des wirst du höchlich betrogen. Denn in diesem Orden ist es gelegen und beschaffen wie folget: Wann du zu Zeiten essen woltest, so must du fasten. Wann du fasten woltest, so must du essen. Wann du schlaffen woltest, so must du wachen; und wann du wachen woltest, so must du schlaffen. Dargegen gelobet dir unser Orden nicht mehr denn Brodt und Wasser, und ein demüthig Kleid.

Bey dem Ritter-Schlag ward diese Formul gebraucht:

Besser Ritter, wann (als) Knecht, im Namen unser Lieben Frauen!

Besser Ritter wann Knecht, und thue deinem Orden recht.

Vertrage diesen Schlag, und fortan keinen.

Die ersten drey Ordens-Meister, nemlich: 1) Henricus Walpot von Passenheim. 2) Otto von Karpen; und 3) Hermanna Bart, haben zu Ptolomais in Asien residiret. Als aber die Affairen derer Christen im Orient von Tage zu Tage schlechter wurden, so begab sich der vierdte Ordens-Meister, Hermannus von Salga, nach Europa, und nahm seinen Sitz zu Venedig, mit Genehmhaltung dieser Republic, wodurch die Teutschen Ritter im Occident bekannt worden sind.

### Der Bischoff.

Die ersten Absichten, so man bey der Stiftung dieses Ordens geheget, sind demnach überaus gut, gerecht und löblich gewesen. Aber die Zeiten haben solche Ritter nach und nach erschrecklich metamorphosiret, oder in eine andere Gestalt verwandelt. Ihre gelobte und geschworne Armuth, Demuth, Nüchternkeit und Keuschheit, hat sich in Hoffart, Schwelgerey und Unkeuschheit verkehret.

### Der Hochmeister.

Ja, ja, u. sie haben hierinnen mit vielen Bischöffen gleiche Fata gehabt. Man stelle einen Bischoff von der ersten Christlichen Kirche gegen die heutigen, welche eine zahlreiche Hoffstadt halten, wo alles von Gold  
und



und Silber glänzet, wo täglich zehen, zwölff bis zwanzig Köche in der Küche beschäftigt, wo die niedlichsten Speisen auf die Tafel gesetzt werden, wo die Keller mit denen köstlichsten Weinen angefüllet, wo man täglich schmausset, wo man öfters jaget, vielfältige Lust Reisen anstellet, fleißig in Würffel und Kartchen, auch auf dem Billard spielet, oder im Ball-Hause den Ballen schläget, wo man das Wiehern vieler Rutschen und Reit-Pferde horet, wo man auch alle Tage die trefflichsten Garden Parade machen, und endlich sonst noch eine grosse Menge Soldaten unterhalten, oder martialische Zubereitungen machen siehet. Man halte, sage ich nochmals, einen solchen Bischoff von der heutigen Welt, gegen einen aus der ersten Christlichen Kirche, und sehe den grossen Unterschied an, der sich zwischen ihnen befindet. Kurz zu sagen: Die von der ersten Kirche waren Leute, die in der größten Mäßigkeit und Demuth lebten, Tag und Nacht geflissen waren, zu lehren, zu predigen ihre Heerde zu weyden, und selber vor ihre Person ein ganz unsträfliches Leben führten. Aber viele grosse und reiche Bischöffe von der heutigen Welt, bekümmern sich um nichts weniger als um ihr Bischöfliches Amt. Sie sind weltlich gesinnet, leben in allem Pracht, in vollem Uebermuth und Uppigkeit, dergestalt, daß bißweilen drey, vier und noch mehr Fürstenthümer kaum die benöthigten Unkosten zu ihrem Aufgang fouraieren können. Gleichwohl nennen sie dieses ihren bescheiden Theil; welches Wort aber einer gar vielfachen Bedeutung und Auslegung unterworfen ist.

### Der Bischoff.

Ich kan Euch, mein werther Hochmeister! in dem, was Ihr iezo von denen Bischöffen gesaget habt, gar nicht widersprechen, sondern muß vielmehr bekennen, daß alles die pure Wahrheit ist.

### Der Hochmeister.

Es lebte um selbige Zeit, wie Hermannus von Salga seinen Sitz zu Venedig nahm, ein Pohlnischer Herzog in Masuren, Conradus genannt, welcher viel von denen Heyden in Preussen ausstehen mußte; alermassen sie nicht allein sein Fürstenthum dann und wann verwüsteten, sondern auch die besten Kleider, gleich als einen Tribut von ihm prätendierten. Deswegen entbote der Herzog oftmals die vornehmsten Leute nach Hofe, und ließ ihnen des Nachts die Kleider entwenden, damit er denen Preussen kunte Satisfaction geben. Dem ungeachtet machten es die



die Heyden zuletzt ganz unerträglich, zerstörten in Masuren über dritthalb hundert Christliche Kirchen, schmissen die Christen-Kinder an die Wände, stupirten die Nonnen, und trieben das gemeine Volk als wie das Vieh in die Slavery.

Dan ließ sich zwar der erste Culmische Bischoff, Christianus, dieses Elend derer Christen in Masuren sehr zu Herzen gehen, und riethe dem Herzog Conrado, daß er einen geistlichen Ritter-Orden wider die Preussen aufrichten möchte, weil damals die sogenannten Schwerdt-Ritter sehr gute Progressen wider die Ungläubigen in Liefland gemacht hatten. Es ließ sich auch Herzog Conradus den Vorschlag gefallen, und weil diese neuen Ritter bald Anfangs das Schloß Dobrin bauten, so wurden sie daher die Ritter von Dobrin genannt. Allein der Orden war zu schwach, einer ganzen Nation zu widerstehen, und wurde also wieder unterdrückt.

In solcher Noth ruffte der Herzog Conradus die Teutschen Ritter zu Hülffe, welche damals wegen ihrer Tapfferkeit in der ganzen Welt berühmt waren. Die Allianz ward Anno 1226. geschlossen, und Anno 1230. machten die Ritter einen guten Anfang. Die erste Festung, welche die Ritter in Besiz nahmen, ward Vogelgesang genannt. Sie gewonnen auch innerhalb zehen Jahren einen ziemlichen Strich Landes, haben auch die Städte Thoren, Culm Alt-Zaus, Marienwerder und Elbing, desgleichen noch andere, in selbiger Zeit theils ganz neu erbauet, theils erweitert und in einen viel bessern Zustand gesetzt, als sie gewesen.

Um das Jahr 1239. conjungirte sich der Orden derer Schwerdt-Träger, Lateinisch Enliferi, die bishero in Liefland gewohnet, mit denen Creug-Herren, dergestalt, daß die Liefländischen Landmeister, von der Zeit an, allemal von denen Hochmeistern des Teutschen Ordens, oder derer Creug-Ritter, dependiret haben.

Es wolte zwar der Pommerische Herzog, Suentopulus, die sieg-haftten Waffen derer Teutschen Ritter hindern, und führte von 1241. bis 1250. schwere Kriege mit ihnen. Allein die Teutschen und Böhmen nahmen sich derer Ritter an. Absonderlich hat Premislaus III. ins-gemeln Ottocarus, König von Böhmen sowohl Anno 1254. als auch 1268. zwey Züge wider die Ungläubigen in Preussen gethan, und bey solcher Gelegenheit Anno 1257. ist die Stadt Königsberg erbauet worden.

Endlich



Endlich kamen die Ritter, Anno 1283. zu völliger Besizung des Landes Preussen, nachdem sie ganzer 53. Jahre mit denen Heyden darum gestritten hatten. Man rechnet, daß in diesem Kriege, denen Teutschen Ordens-Rittern zu Gefallen, sechzehnen unterschiedene Feldzüge von allerhand Christlichen Völkern nach Preussen sind gethan worden; woraus man dann leicht erachten kan, aus wie vielerley Nationen die heutigen Preussen ihren Ursprung haben müssen, weil von einer jeglichen Nation etwas in Preussen zurücker geblieben, das sich allda sesshaft gemacht.

Es wohnten demnach die Christen und Heyden unter einander in Preussen. Damit aber die Anzahl derer Heyden immer geringer werden, auch das Heydenthum gänglich in Preussen verlöschen möchte, so wurden mancherley Mittel und Wege hervor gesucht, und ins Werck gerichtet. Man verschriebe viele Geistliche, welche mit Lehren, Predigen und Unterrichten das Ihrige thun mußten. Nicht wenig Heyden aber wurden auch freylich mit Gewalt zur Tauffe und zum Christenthum gezwungen. Deswegen erregten die Heyden einen Aufstand über den andern; wodurch sie Anlaß gaben, daß ihrer viele tausend wie die Hunde todtgeschlagen wurden.

### Der Bischoff.

Es wäre zu wünschen, daß niemals ein Heyde mit Gewalt zum Christenthum wäre gebracht worden. Jedoch, wo dencke ich hin? Ich bin ja ein Römisch-Catholischer Bischoff gewesen, und der Gewissens-Zwang in Religions-Sachen ist, nach denen Maximen des Päpstlichen Hofes, nicht nur eine erlaubte Sache, sondern auch eine Schuldigkeit, welche von allen Puissancen erfordert wird.

### Der Hochmeister.

Dem ungeachtet, daß Preussen erobert war, und unter der Bothmäßigkeit des Teutschen Ordens stunde, so kamen die Hochmeister dennoch, ganzer sieben und siebzig Jahre lang, in eigener Person nicht dahin, sondern setzten allemal einen Landmeister, eben so wie in Liefland und Curland, welche letztere Provinz gleichgestalt mit denen Landen des Teutschen Ordens vereinigt worden war. Es war demnach damals der Hochmeister des Teutschen Ordens eine sehr hohe Person, ein Reichs-Fürst und mächtiger Herr, von dessen Befehlen nicht



nicht nur Preussen, Liefland und Curland, sondern auch sonst noch viele schöne Districte in Teutschland dependirten, welche Districte Balleyen und Compthureyen genannt wurden. Von grossen Herren aber waren dergleichen Güther und Ländereyen dem Orden, aus Liebe zur Christlichen Religion, und deren Ausbreitung, im Orient sowohl als im Occident, eingeräumet worden. Indessen geschah es eben damals, wie der Orden zu einer so grossen Macht gelangete, daß sich die ordentlichen Ritter in lauter Herren, Befehlshabere und vornehme Beamte verwandelten, denen viele tausend Soldaten zu Gebote stunden, welchen man ebenfalls den Ritter-Titel beizulegen pflegte, weil sie dem Orden dienten, und das Zeichen des Creuzes auf ihrer Brust trugen.

### Der Bischoff.

Wann das Creuz den Christen machte, so wäre es eine herrliche Sache, und es würde sehr wohl um das Christenthum stehen. So aber machen die Christen das Creuz bald mit Finger-Zeichen an ihre Stirne, oder sonst vor dem Angesichte, und an der Brust. Bald aber schnitzen sie eines von Holz, oder machen eines von Gold, Silber, Tuch, oder anderer Materie, das sie auf ihrer Brust tragen; vergessen hingegen der Lehre desjenigen, und seiner Exempel, welcher um derer Menschen Sünden willen, und das menschliche Geschlechte von der ewigen Verdammniß zu erlösen, am Creuze gehangen, und durch seine Unschuld alles bezahlet hat.

### Der Hochmeister.

Die Landmeister in Preussen wurden auf Lateinisch bisrweilen Provisores Prussiae, bisrweilen auch Magistri Provinciales genannt, und es haben bis auf das Jahr 1307. zusammen ihrer achtzehn, einer nach dem andern, der Regierung vorgestanden. Nach Venedig an den Hochmeister schickten sie ihre Berichte von allen Begebenheiten ein, und erhielten hinwiederum, von dar aus, die benöthigten Befehle und Instructiones. Wie aber meines Vaters Bruder, Conradus von Feuchtwangen, Anno 1290. Hochmeister wurde, verlegte er seinen Sitz von Venedig, nach Teutschland, und zwar nach Marpurg in Hessen, um, auf solche Weise, denen Ordens-Regierungen in Preussen und dortiger Gegenden desto näh er zu seyn.

Das Haus Feuchtwangen, aus welchem ich hergestammet, war eines von denen ältesten adelichen Häusern in Schwaben. Der nur-  
be.



befagte Hochmeister, Conradus von Feuchtwangen, starb Anno 1297. Statt seiner ward Gottfried, ein Graf von Hohenlohe, zum Hochmeister erwöhlet. Unter denen vornehmsten Ordens-Rittern ereignete sich ein starkes Gezänke, wegen des nach Marburg in Hessen verlegten Hochmeister-Sizes; und es wolten ihrer viele, daß er wieder nach Venedig verleget werden solte. Hierzu inclinirte der neue Hochmeister selber, und erhub sich wirklich dahin; es stießen ihm aber gar bald dermassen viele Verdrießlichkeiten zu, daß er Anno 1302 abdanckte, und sich des Hochmeisterthums entschlug.

Wie man in Venedig zu einer neuen Wahl Schritte, war mir das Glück dermassen hold, daß ich, Siegfried von Feuchtwangen, zum Hochmeister erwöhlet wurde. Gleichwie ich nun gar wohl erkannte, daß es nöthig und gut seyn würde, wann ein Hochmeister denen Ordens-Regierungen in Preussen, in Liefland, und in Curland desto näher seyn könnte; also fuhr ich denen hartnäckigen Köpfen des Ordens, welche präetendirten, es solte der Hochmeister-Siz beständig zu Venedig bleiben, durch den Sinn, und verlegte solchen erst wieder nach Marburg, bald hernach aber vollends gar hinter nach Preussen. Marienburg wurde zur Residenz-Stadt erwöhlet, welcher Ort eben darum an Gebäuden und Häusern mehr verbessert, vornemlich aber mit einem neuen Schlosse gezieret worden.

### Der Bischoff.

Es werden velleicht denenjenigen Ordens-Rittern, welche nicht in die Verlegung des Hochmeister-Sizes haben consentiren wollen, die Venetianischen Carnevals-Lustbarkeiten auf dem Herzen gelegen seyn; und es ist freylich wahr, daß man sich in Venedig ganz anders, als in dem damaligen Preussen, hat divertiren können.

### Der Hochmeister.

Das Landmeister-Amt in Preussen wurde aufgehoben, sobald als ich meinen Siz, als Hochmeister des ganzen Teutschen Ordens, zu Marienburg nahm. Der letzte Landmeister hieß Heinrich von Plogke, den ich zum Groß-Comptur machte, wie er das Landmeister-Amt niederlegen mußte. Hernach war meine erste Sorge, die im Lande, ja zum Theil unter dem Orden selber eingerissene böse Sitten zu verbessern und abzuschaffen, weshalb ich eine sehr merckwürdige Verordnung heraus gab.



Ich verordnete und setzte nemlich: 1) Daß kein Jude, Zauberer, Gaukler und Unchrist in des Ordens Landen geduldet, vielweniger vor Bürger oder Einwohner in denen Städten aufgenommen werden sollten. 2) Wer Preussisch Haus-Gesind hätte, der sollte es darzu anhalten, alle Feyertage fleißig in die Kirche zu gehen, und sollte nicht viel Preussisch mit ihnen reden, sondern so viel als immer möglich, sie zu der Teutschen Sprache gewöhnen. 3) Daß kein Preusse in keinem Gebiete, Stadt, Schloß, oder Dorff zu einigem Amte gelassen, auch keinen Cram noch Krug treiben, sondern alle vom Preussischen Geblüte herstammende zum Acker-Bau und zur Vieh-Zucht gehalten werden sollten. 4) Daß ein gesetztes Lohr auf Knechte und Mägde sollte geordnet seyn. 5) Daß auch dem Herrn frey stünde seinen entlauffenen Knecht an allen Orten zu verfolgen, und wo er ihn anträffe, daß er denselben mit einem Pfriemen durch die Ohren stechen, und mit sich heim führen möchte. 6) Daß der Herr schuldig seyn sollte seinem Knecht oder der Magd, die er vor bestimmter Zeit, ohne ihr Verschulden von sich gelassen oder ausgelaget, ihr volles Lohn zu entrichten. 7) Daß die Müßiggänger und Bettler nicht sollten geduldet, geheget oder gelitten werden. 8) Daß alle Waaren und Eß-Speisen auf offenen Märckte sollten gebracht werden; alle Winkel- und Vorkäufe aber gänzlich sollten verboten seyn. 9) Daß alle Handwerker ihre Arbeit oder Werck mit einem sonderlichen Zeichen bemercken sollten, darnach man sich zu richten, wann böse oder falsche Arbeit bey jemanden gefunden würde. 10) Daß die Brüche oder Bussen, so in denen Bergwercken gewonnen, nicht auf Fressen oder Sauffen gewandt, sondern dafür Harnische, Bogen und Kriegs-Rüstungen erzeuget werden sollten. 11) Daß an Feyer- und gebundenen Tagen keine weltliche Contracte sollten geschlossen, auch keine Kauffe öffentlich oder heimlich sollten gehalten werden, sondern alle von Unkräftten seyn. 12) Daß weder Edelleute noch Bauern sollten Kauff schlagen, auch nicht Bier brauen und verkauffen, sondern das sollte

derer



derer Städte Nahrung seyn. 13) Daß niemand verlauffen Gesinde und Bauern aufhalten, hegen und fressen solte. 14) Daß das Vieh zum Acker-Bau gehörig, um keinerley Schuld, noch anderer Ursachen willen, solte angehalten, gepfändet oder weggenommen werden. 15) Daß niemand solte einen Wald verhaue-  
 en, das Holz zu verkauffen, er rodete dann den ausgehauenen Ort zum Acker. 16) Daß einem ieden frey seyn solte, wegen zugefüg-  
 ten Schadens auf dem Lande, an Viehe oder dergleichen, von iedem Richter sich an Schieds-Leute, oder auf Erkänntniß guter Männer zu beruffen. 17) Daß alle Jahre die Gränken durch die Schul-  
 hen beritten, und was unkänntlich, oder mangelhaft, verneuert werden solte. 18) Daß niemand mit Karthen oder Würffel ums  
 Geld, wie gering es auch wäre, spielen, noch in seinem Hause oder  
 Gewahrtsam zu spielen verstaten solte. 19) Daß ein iedweder  
 Schulze, zu benannter Zeit, den Zehenden dem Pfarr-Herrn ein-  
 fordern und mahnen, die Ungehorsamen aber mit Ernst oder Pfan-  
 den straffen solte. 20) Daß die Bischöffe alle drey Jahre einmal  
 ausziehen solten, die benachbarten Heyden und Ungläubige zu be-  
 kehren, die Kirchen zu visitiren, und derselben Stand zu erhalten.  
 21) Endlich, daß diese und andere Befehle, auch Ordinanzien, alle  
 Jahre, in Städten und Dörffern publiciret, und öffentlich abge-  
 lesen werden solten, damit sich niemand der Unwissenheit halber zu  
 entschuldigen haben möchte.

### Der Bischoff.

Es sind in der That viele löbliche Dinge in dieser Verordnung  
 enthalten. Nur dieses kommet mir zu hart vor, daß alle Landes-Ein-  
 wohner, so vom alten Preussischen Geblüte hergestammet, bloß und  
 allein zum Acker-Bau und zur Vieh-Zucht, folglich aber zur Slave-  
 rey, hierdurch condemniret gewesen.

### Der Hochmeister.

Es stieß mir eine schöne Gelegenheit zur Hand, das Land Zint-  
 Pommern unter die Vorherrschaft des Teutschen Ordens zu brin-  
 gen. Es war nemlich, schon ehe ich Hochmeister worden, der Herzog  
 CLII. Enter. in



in Hinter-Pommern Meſſvinus Anno 1295. ohne männliche Erben verſtorben. Nun hätten zwar ſeine hinterlaſſenen Lande an die Herzoge in Vor-Pommern fallen ſollen, weil ſie des Verſtorbenen Anverwandte geweſen; aber der König von Pohlen, Ulaſlaus Locticus, ergriffe Poſſeſſion vom ganzen Lande, und ſetzte darinnen ſeinen biſherigen Cangler, Petrus Schwenge, zum Gouverneur. Derer halben meldeten ſich von der andern Linie derer Pommeriſchen Herren und Marggrafen von Brandenburg erſt in der Güte, und nachhero mit Gewalt; wurden aber vom gedachten Gouverneur zurücke getrieben, und er bliebe unterm König von Pohlen im ruhigen Beſitz des Landes. Endlich als derſelbe ſeine, zur Beſchüzung des Landes angewandte und vorgeschoffene, Unkoſten vom König nicht wieder bekommen kunte, trat Petrus Schwenge, gegen Erlegung des Vorſchuſſes an den Marggrafen zu Brandenburg, Waldemar, das Land ab, und begab ſich unter ſeine Protection. Der König von Pohlen aber depoſſedirte nicht allein den Marggrafen, ſondern bekam auch den abgefallenen Gouverneur gefangen; welchen jedoch ſeine Brüder Nicolaus und Johannes frey machten, indem ſie ſich vor ihn als Geißel ſtellten. Kaum war dieſer Petrus Schwenge aus dem Gefängniß entlaſſen, ſo brachte er auch, durch Liſt ſeine zwey Brüder wieder in Freyheit, und hegte den Marggrafen zum andernmal auf, welcher auch ſo glücklich war, daß er die Stadt Dangig durch eine freywillige Übergabe in ſeine Gewalt bekam. Das Schloß hingegen kunte er nicht erobern, indem der Pohlniſche Commendant und Land Richter, Boguſſa, ſich darinnen ſehr tapffer hielt. Weil aber der Pohlniſche Entſatz unſenbliebe, und Boguſſa die Unmöglichkeit ſah, ſich länger zu halten, ſo ruffte er den Landmeiſter des Teutſchen Ordens, Heinrich von Plogke zu Hülffe, der auch das Schloß nicht allein entſetzte, ſondern auch den Marggrafen mit ſeinem Volk aus der Stadt Dangig triebe. Hierauf aber mußte Boguſſa, wegen derer Kriegs- Unkoſten von tauſend Schocken Böhmiſcher Groſchen reſolviren, das halbe Schloß dem Teutſchen Orden einzuräumen, mit Verſprechen, in Jahr und Tag das Geld zu bezahlen.

In ſolchem Stande ſande ich, bey meiner Ankunfft, die Sachen in Preuſſen. Nachdem ich nun das Land in gute Verfaſſung geſetzt, und wegen des Dangiger Schloſſes genauere Nachricht eingezo-gen, ſo ließ ich in meinem Archiv nachſehen, und befande, daß mein Orden meh-

rerers



rerers Recht zu Hinter-Pommern hatte, als der König von Pohlen, oder die übrigen Præterdenten, nemlich der Marggraf zu Brandenburg Waldemar, Mestvini Schwester Sohn, Johannes der König in Böhmen, und andere.

### Der Bischoff.

Es haben die Erz- und Bischöffe, Ordens-Meister und andere Prælaten, in denen vorigen Zeiten, ungemeyne Augen gehabt, und sind im Suchen sehr glücklich gewesen. Denn wann sie ihr Interesse zu besördern gewußt, haben sie nur in denen Archiven nachschlagen dürfen, allwo sie sogleich, allemal, die gerechtesten Prætertionen, Ansprüche und Forderungen auf ihrer Seite gefunden, obschon andere Leute solches nicht haben sehen, finden oder ergründen können, auch in der That nichts da gestanden ist, das denen geistlichen Herren hätte zum Behuff dienen können. Allein das kam von der grossen Klarheit derer geistlichen Augen derer vorigen Zeiten her, vermittelst welcher sie alles sehen und finden konnten, was sie nur wolten.

### Der Hochmeister.

Meine Prætertion auf Hinter-Pommern war eben so ungegründet nicht. Au contraire, es waren zu der Zeit, wie der Teutsche Orden nach Preussen kam, und nach verschiedenen, mit dem Pommerischen Herzog Suentopulco geführten, Kriegen endlich der Friede und die Freundschaft, zwischen dem Orden und diesem Herzog erfolgte, zwey von dessen Söhnen, Sembor und Ratibor, mit Consens des Vaters, selber in den Orden getreten, und hatten ihr Geburts-Recht, in Ansehung der Pommerischen Succession, auf solchen transferiret. Ein mehrers bedurffte ich nicht, meine Prætertion auf Pommern zu formiren, zumal da auch des letztern Herzogs Mestvini einziger, annoch lebender, Bruder Wartislaus ebenfalls in meinem Orden getreten, und solchem sein Antheil und ganze Prætertion cediret hatte.

### Der Bischoff.

Zu dergleichen Transferirungen und Cessionen derer Rechte in Successions-Sachen werden gar viele Publicisten, auch andere Kluge und die Gerechtigkeit liebende Männer den Kopff schütteln. Denn ein solcher Orden, wie der eurige gewesen, stirbet niemals aus, wann ihn nicht die Zeiten und besondere Unfälle unterdrucken. Bey so gestalten Sachen aber müssen ja andere Anverwandte derer Fürsten, welche ihre



Rechte einem Orden oder einem Stifft cediren, ein ewiges Nachsehen haben.

### Der Hochmeister.

Es ist freylich wahr. Indessen wurde damals eine Donation oder Cession, so einem Orden, oder einem Stifft geschehen, vor etwas unvollsprechliches gehalten, und es murrete niemand dargegen, ausser nur diejenigen, denen dadurch einiger Nachtheil zuwuchse. Es prätendiren auch die geistlichen Ritter-Orden, Bischümer und andere geistliche Gestifftre, Clöster und Kirchen solches noch bis auf diese Stunde, daß nemlich alle Donationes und Cessiones, so en faveur ihrer geschehen, oder gemachet werden, etwas inviolables seyn sollen.

### Der Bischoff.

Ich weiß gar wohl, daß man solches auf Seiten der Geislichkeit noch prätendiret; allein die weltlichen Herren machen ihnen bisweilen einen greulichen Strich durch die ganze Rechnung.

### Der Hochmeister.

Vergessen habe ich vorher zu sagen, welchermaßen der König von Pohlen das Land hinter Pommern hauptsächlich unter diesem Vorwand in Besitz genommen, weil ihm der verstorbene Herzog Melvinus solches solte vermachet haben; welches auch gar leichtlich aus Haß gegen meinen Orden geschehen seyn kan. Jedoch ich kehrete mich an nichts, sondern ließ vielmehr Anno 1310. den Commendanten in dem Schlosse zu Dantzig, um die Bezahlung des versprochenen Geldes, ernstlich mahnen. Weil aber die gesetzte Zeit verfloß, und kein Geld erfolgte, befahl ich meiner Garnison des halben Schloßes zu Dantzig, nicht allein die Pohlen mit ihrem General Bogussa aus dem Schlosse zu jagen, sondern auch die Stadt Dantzig in Besitz zu nehmen; welches im besagten Jahr, am Jahrmarcht, welcher im Augusto auf den Tag Dominicus einfällt, und daher der Dominic genannt wird, von meiner Ordens-Besatzung glücklich ins Werk gerichtet worden.

Also war ich, mit meinem Orden Herr über die Stadt und das Schloß Dantzig, ließ auch mein Volck bis hinauf nach Stolpe rücken, um alles, weit und breit herum, zu erobern und zu besetzen. Was nun damals von Pommern erobert worden, und bey dem Orden geblieben ist, das



das ward Pomerellen genannt. Damit aber das Haus Brandenburg mir keinen Widerspruch thun, oder Händel machen möchte, so erkauften ich von demselben seine besondere Prætension auf Danzig, Dirschau und Schwes, mit zehntausend Marck Brandenburgischen Gewichts, und überhaupt vor die General-Anforderung auf das ganze Pomerellen, gab ich hundert tausend Marck breiter Groschen, dergestalt, daß durch Kauff, Cession und Testament, meines Ordens Recht befestiget war, und es nur darauf ankam, daß man dasselbe mit dem Degen zu erhalten und zu beschützen nöthig hatte: worinnen ich und der Orden auch sehr glücklich gewesen. Denn obwohl die Könige von Pohlen solches Land uns theils abdisputiren, theils mit Gewalt nehmen wollen, so haben wir uns dennoch, durch unsere Tapfferkeit, in dem Besitz länger als anderthalb hundert Jahre erhalten, bis endlich die Zeit eine recht gewaltige Aenderung mit dem ganzen Orden gemacht.

Im Jahr 1311. drohete mir ein grosses Sturm Wetter aus Lithauen, indem desselben Landes heydnischer Herzog Vithenes, mit einer mächtigen Armée in Preussen einfiel, auch mit Morden, Sengen und Brennen, in denen preussischen Provinzien Samland und Marienangen dergestalt hauslielte, daß beyde Länderereyen zu Wüstenen wurden. Jedoch der Himmel stunde mir endlich auch in dieser Sache bey. Denn der Königsbergische Comthur, Fridrich von Wildberg, mußte, auf meinem Befehl, denen mit grosser Beute zurücke gehenden Lithauern nachsehen, und da geschah es, daß er selbige unversehens, wie sie in aller Sicherheit die Beute theilten, angriffe, in die Flucht schlug, und alle Gefangene erlösete, auch die gemachte Beute wiederbekam. Hierüber vergieng denen Lithauern der Appetit, die Lande des Ordens fernerhin mit Krieg zu beunruhigen, so lange als ich noch lebete.

Der König in Pohlen, Vladislaus Locticus, drohete mir noch immer gewaltig wegen Pomerellen; schlug aber auch, zu gleicher Zeit, allerhand Vergleichungs-Mittel vor, weil er mit innerlichen Troublen in seinem Königreich zu schaffen hatte. Des Vergleiches halber ward Anno 1312. zu Brest in Coja, eine Conferenz angesetzt, um zu versuchen, ob man in der Güte aus einander kommen könnte? Unterdessen aber ward ich zu Marienburg, von der rothen Ruhr befallen, die mich dermassen angriffe, daß ich den 5. Martii 1312. den Weg alles Fleisches gieng, und bin zu Culmsee mit grosser Pracht begraben worden.



Kaum brachte der Litthauische Herzog, Vithenes, meinen Tod in Erfahrung, so fielen derselbe mit acht tausend Mann in Preussen ein. Ermeland und Samland wurden von diesem Einfall am meisten betroffen. Die Litthauer verübten alle Grausamkeiten, hatten auch, unter andern Gefangenen, mehr als vierzehnhundert Jungfrauen geraubet. Mit dieser Beute nahm Vithenes seinen Abschied, opfert seinen Göttern auf der Gränge, an einem Ort, Woiploze genant, nahen dabey, aus einer geraubten Monstranz die Hostie, zerbrach dieselbe, bespuckte sie, schmiss sie auf die Erde, trat sie mit Füßen, und sagte in Gegenwart vieler gefangenen Jungfern: Was ist das vor ein Gott, welcher weder euch, noch sich selbst, aus meinen Händen erretten kan? Warum hilfft er euch nicht, gleichwie unsere Götter uns geholfen haben? Aber am 6. May wurde diese Schmach gar nachdrücklich gerochen. Denn der Groß Comthur, Heinrich von Plogke, überfiel die Litthauer mit achtzig Ordens-Brüdern und zweytausend Soldaten in dem Lager, brachte die ganze Armée zur Flucht, erlegte viele, und Vithenes selber kam mit einem verwundeten Kopff kaum davon. Die Gefangenen wurden bald im Anfang entlediget, und ergriffen, mit dem Frauenvolck zugleich derer erschlagenen Litthauer Waffen, womit sie dem Orden überwinden halfen. Zum Andencken dieses herrlichen Sieges, und derer erlöseten vierzehnhundert Jungfrauen, ist hernach, bey Thoren, ein Nonnen-Closter fundiret und dotiret worden.

Im übrigen fällt mir eben iezo noch bey, daß unter denen Verordnungen und Gesetzen, welche ich gemacht habe, auch eines enthalten, welchem in Folge ein Preusse, einem Teutschen zutrückende, und das Gefässe austrückende, schuldig seyn solte, das neu eingeschenckte wieder zu kosten, ehe der Teutsche davon träncke. Welcher Preusse dieses nicht thun würde, der solte seinen Kopff verlohren haben.

### Der Bischoff.

Das ist ein ganz sonderbares Gesetze, und ich möchte wohl wissen, was Euch, mein werther Hochmeister! darzu veranlasset hat?

### Der Hochmeister.

Das tückische Gemüth derer Preussen, wie auch der Haß und die Feindschaft,



Feindschaft, so sie gegen die Teutschen, als ihre Besieger und Überwinder geheget. Sie hießen zwar nunmehr Christen; aber dem ungeachtet waren ihrer noch sehr viele in ihrem Herzen, dem Heydnischen Wesen ergeben. Also mußte man diesen Leuten alle Gelegenheit, Mittel und Wege benehmen, denen Christen, und absonderlich denen Teutschen zu schaden. Ein solches Mittel war unter andern der Gifft, den die Preussen gar leichtlich hätten können in das Geträncke practiciren, und dadurch manchen redlichen Mann, der mit ihnen umgegangen, aus dem Wege räumen. So aber mußten sie sich fürchten, selber etwas tödliches hinein zu schlucken, und also die Boshelt unterlassen.

### Der Bischoff.

Die Erzehlung eures Lebens, mein werther Hochmeister! Klinget gar fein und löblich. Aber, wo ich nicht irre, so habe ich bey einigen Historieis gelesen, ob wäret Ihr ein sehr grausamer und erschrecklicher Mann gewesen.

### Der Hochmeister.

So haben mich die Pohlnischen Geschichtschreiber abgemahlet, absonderlich Sarnitius und Cromerus, die mich einen blutdürstigen Henckers-Knecht verglichen, welcher täglich viele Stricke am Sattel geführet, und sich öfters verschworren, nicht eher zu essen, biß er alle bey sich habende Stricke zum Aufhencken derer Pohlen oder Pomerellier angewendet. Derohalben habe mich Gott gestraffet, daß ich, auf eine Zeit, rasend oder vom Teuffel besessen, mich selber ins Feuer gestürzet, und also ein erschreckliches Ende genommen hätte.

### Der Bischoff.

Man muß sich wundern, daß die Geschichtschreiber, von unterschiedenen Nationen, in denen wenigsten Dingen mit einander accord, an contraire einander sehr entgegen sind. Man halte z. E. nur einen Teutschen und einen Franzosen, oder diesen u. einen Spanier, oder einen Dänen und einen Schweden gegen einander, so wird man einen Erstaunenswürdigen Unterschied in ihren Erzehlungen finden. Aber das ist höchst-ungerecht und unbillig. Die Historie solle rein und von aller Unwahrheit gesaubert seyn. Es ist zwar keinem Unterthan zu thun, die klare Wahrheit von seinem Landes-Herren zu schreiben, daferner dieser etwas unblöthes an sich hat, und Dinge thut, die sich nicht gebühren,



ren, weil ein Untertban über seinen Herrn weder urtheilen darff noch solle. Aber es brauchts es auch nicht, daß er ihm ein ungeziemendes Lob beylege, und seine Laster oder Ubelthaten in Tugenden vermandele. Mit Stillschweigen hingegen kan er sie übergehen, und es werden sich schon in der Nachbarschafft Leute finden, welche mit mehrerer Freyheit, jedoch allemal in geziemender Maasse, davon reden. Mit Unwahrheit aber solle ein Historicus auch die Feinde seines Vaterlandes niemals belegen.

### Der Hochmeister.

Bisweilen aber ist es eine Lust, wann Geschichtschreiber, die aus einem Lande gebürtig, von ihrem eigenen Vaterlande, allerhand gegen einander lauffende Dinge schreiben, da es einer immer besser wissen will, als der andere, und doch die meisten irren, oder wohl selber lustige Sabeln ersinnen, ihre Meynung und Vorgeben dadurch zu behaupten. Man sehe z. E. nur diejenigen an, welche von Erbauung des Schlosses zu Marienburg geschrieben, und erwege, wie sie gegen einander mit der Feder gefochten haben, eben als ob ganz Preussens Wohlfahrt von der Nachricht, so diesen Schloß-Bau betrifft, dependirte. Nur etwas davon anzuführen, so befindet sich, unter denen Merckwürdigkeiten dieses Schlosses, ein ansehnlicher Thurm, welcher von einigen der Bucerer Thurm, von andern aber der Bucerer Milchs-Thurm genannt wird. Davon haben etliche Scribenten also geredet:

Es hatten die Bauern zu Groß-Lichtenau, aus Reichthum und Uebermuth einen Pfarr-Herrn geholet und vorgegeben, er sollte einen Krancken zum Todte bereiten; an statt des Krancken aber lag eine in denen Hefen besoffene Sau im Bette. Der Priester merckte die Leichtfertigkeit, und gieng wieder weg, unterm Vorwand, er wolle das Heil. Del holen; ließ aber die Monstranz auf dem Tische stehen, mit welcher die Bauern ein gotteslästerliches Gespötte trieben. Der Priester ritte unterdessen nach Neuteuch, zum Groß-Compthur von Marienburg, welcher mit etlicher Mannschafft ankam, ihre Bosheit zu straffen. Die besoffenen Bauern aber jagten seine Leute in die Flucht, bekamen den Groß-Compthur gefangen, und hiengen ihn mit dem Bart über der Stuben-Thüre eingeklemmet auf, biß er endlich von seinen darzu gekommenen Hofleuten

von



von der Quaal erlöset worden. Zur Straffe nun haben sie müssen den Thurm bauen, und als er fertig, mit Butter um und um begießen, oder, an statt Wassers, den Kalk zum Bau mit Buttermilch prepariren.

Hey andern liefert man wegen dieses Butter - Thurms: Der *Wanwod*, *Stanislaus Koska*, *Pohlnischer Ober-Oeconomus* zu *Marienburg*, schickte Anno 1596. einen *Bothen* mit einem *Egel* nach dem Dorffe *Groß-Lichtenau*, daß er ihm frische und reine *Butter-Milch* holen sollte. Die *Einwohner* schickten das leere *Gefäß* wieder zurücke, und ließen dem *Herrn Ober-Oeconomus* sagen: Sie hätten iezo keine *Butter-Milch*; aber ehestens wolten sie ihm welche bringen. Es überbrachten auch bald darauf vier *Deputirte* von der *Bauerschaft* dieses Dorffes ein ganzes *Faß* voll *Butter-Milch*. Aber der *Herr Ober-Oeconomus* ließ die vier *Bauern* in einen *Thurm* setzen, und nicht eher wieder heraus bis sie das *Faß Butter-Milch* aufgefressen und verzehret hatten. Daher ist der *Name* des *Thurms* gekommen.

Man sehe demnach nur die *Einfälle* an, welche bisweilen dieser und jener *Geschichtschreiber* gehabt. Denn was in diesen beyden *Erzehlungen* vom *Butter-Thurm* zu *Marienburg* vorgegeben wird, das ist im *Grunde* falsch, und der *Name* rühret daher, weil die *Ordens-Meister* in *Preussen*, bey dem *Pabst* zu *Rom*, vor des *Ordens-Untertanen*, im dasigen *Land*, die *Erlaubniß* ausgewircket, daß sie, etliche *Jahre* nacheinander, in der *großen* *Fasten* haben dürfen *Butter* essen; wovor ein jedweder etwas an *Gelde* hat erlegen müssen, welches *zusammen* gesamlet, und davor der *Thurm* erbauet worden.

### Der Bischoff.

Das läffet sich sehr wohl hören. Jedoch, mein werther *Zochmeister!* Ihr würdet mir einen *Gefallen* erweisen, daferne Ihr geruhen woltet, mir von *Preussens* *Zustand*, ehe es an einem *Orden* gekommen, eine *gute* *Nachricht* zu geben, wie es nemlich mit der *Regierung* und *denen* *Landes-Einwohnern* beschaffen gewesen? auch was die *alten* *Preussen* vor einen *Ursprung* gehabt haben?



## Der Hochmeister.

Den Ursprung derer alten Preussen verlange ich nicht zu ergründen, weil es eine allzu penible Arbeit seyn möchte. Indessen halte ich vor gewiß, daß Preussen etliche Secula eher bewohnt gewesen, als die Stadt Rom erbanet worden. Ein Beweis dessen ist die Nachricht vom Börnstein, welcher sonst in keinem Lande in der Welt, als in Preussen, gefunden wird.

Denn der Poët Æschylus hat, schon zur Zeit der Assyrischen Monarchie geschrieben: Es habe Phaëton den Sonnen-Wagen, den ihm sein Vater Phoebus anvertrauet, nicht recht regieret, sondern seye damit vom Himmel herab gestürzt. Hierüber hätten sich seine Schwestern, Heliades genannt, so sehr betrübet, daß sie vor Bekümmerniß wären in Bäume verwandelt worden. Sie hätten aber auch in diesem Zustande das Weinen nicht lassen können, sondern es wären aus denen Nesten noch immer Thränen hervor gedrungen, und in den Fluß Eridanum gefallen, in welchem sie alsobald in Börnstein wären verwandelt worden.

Ob nun zwar dieses wohl eine Fabel ist, und ob man auch gleich, in denen folgenden Zeiten nicht gewußt hat wo man den Fluß Eridanum suchen solle; so siehet man doch daraus, daß damals der Börnstein schon bey fremden und entlegenen Völkern bekannt gewesen, und daß also Leute um die Gegend müssen gewohnet haben, wo er gefunden wird. Man kan aber nicht sagen, was es eigentlich vor ein Volk gewesen. So viel ist indessen gewiß, daß Anfangs die Venedi, Galindi und Sudini; hernach, etwa drehundert Jahre vor Christi Geburt die Estii eine Gothische Nation; und ungefähr drehundert Jahre nach Christi Geburt, die Alani hinein gekommen sind, und zwar so, daß eine Nation die andere nicht sowohl vertrieben, als sich vielmehr unter einander vermengelt haben.

Was die Lateinischen Namen Prussi, Borussi und Pruteni betrifft, so sind die Meynungen darvon gar sehr unterschieden.

Etliche geben vor, Nox Tochter, Namens Araxa, habe einen Sohn, Namens Scytha gezeuget. Dessen Sohn seye Prutus oder Pruteus gewesen, und davon wäre der Name Prutia oder Prussia entstanden.

Anderere sagen, in dem hintersten Moscau hätten, an dem Riphäischen



phäifchen Gebürge, die Borufci gewohnet. Die wären heraus an die Ost See gezogen, und hätten dem Lande den Namen Borussia gegeben.

Noch andere geben vor, Pruffi wäre fo viel als Po RVSSI, das ist, unter denen Ruffen, weil nemlich Preuffen und Reuffen, oder Ruffland, an einander stößet.

Wiederum andere schreiben, es habe sich, zur Zeit derer Punischen Kriege, ein Bithynischer König, Namens Prullius, mit seinen Griechen gegen Norden gewendet, und habe das eingenommene Land, nach seinem Namen, Prussiam genennet.

Noch andere schreiben es denen Bructeris zu, welches Teutsche Völcker gewesen. Diese sollen nach Preuffen gegangen seyn, und aus ihrem Namen wäre nachgehends der Name Pruteni gemachet worden.

Endlich sind viele der Meynung, als wann das Wort Prussia seinen Ursprung von dem alten Preussischen Wort Pruta hätte, welches so viel heisset, als Weisheit oder Vorsichtigkeit; und also wären die Pruti oder Prulli so viel, als Præcipientes, das ist, Kluge und verständige Leute.

### Der Bischoff.

Es ist und bleibet der Namens Ursprung derer meisten Völcker eine sehr ungewisse Sache, und wer viel Zeit darauf wendet, dergleichen dunckle und ungewisse Dinge zu erforschen, der thut nicht wohl. Es wäre zwar gut, wann man Gewißheit davon hätte; allein es ist auch eben so gar viel nicht daran gelegen.

### Der Hochmeister.

Die Einwohner des Landes sollen Anfangs ohne Könige gelebet haben, bis endlich bey Zunehmung des Volcks, vielfältige Streitigkeiten unter ihnen entstanden. Endlich hätte ein alter Mann, Waydewatus genannt, bey einer Zusammenkunft des Volcks, eine Rede gehalten, und gesaget: Wann ihr nicht unvernünfftiger als die Bienen wäret, so hätte die Sache, darüber ihr rathschlaget, schon längst ihre Endschaft genommen. Denn welche sich unter euch der Haushaltung befließigen, die wissen gar wohl, daß die Bienen von einem einzigen König regieret werden, welcher denen andern gebout, und welchem die andern gehorchen etc. Dieser



Rath nun hätte denen Preussen dermassen wohl gefallen, daß sie den Rathgeber selber zu ihrem König erwehlet.

Dieser König sollte denen Preussen die ersten Geseze gegeben haben. Solchen zu Folge sollte ein jedweder ein Stücke Landes anbauen, auch sein eigen Weib und eigen Gesinde haben. Die Krancken und zur Arbeit untüchtigen Leute sollte man todt schlagen, zu Romove aber einen gewissen Gögendienst anlegen; und was dergleichen Dinge mehr.

Es solle Waydewatus 116. Jahre alt worden seyn, und letzens das Regiment seinen zwölff Söhnen übergeben haben, mit der Verordnung, daß der Aelteste darunter die Ober-Zand über die andern haben sollte. Er selbst aber hat sich zum Krivo, das ist, zum Hohenpriester gemacht, und, im hohen Alter, freywillig auf einem Scheiterhauffen verbrennen, und vor die Wohlfahrt der Nation denen Göccern aufopfern lassen.

Die Namen seiner zwölff Söhne sind: 1) Saymo. 2) Neydro. 3) Sudo. 4) Slavo. 5) Natango. 6) Barto. 7) Galinto. 8) Warmo. 9) Oggo. 10) Pomezo. 11) Colmo. 12) Litvo.

Der letzte Namens Litvo solle das Land Litthauen angebauet haben. Die andern eilffe haben Preussen unter sich getheilet, und weil ein jedweder seinen Antheil nach seinem Namen genennet hat, so ist Preussen in eilff Landschafften eingetheilet worden, welche heißen: 1) Sambia. 2) Nadrovia. 3) Sudinia. 4) Schalavonia. 5) Natangia. 6) Bartonina. 7) Galindia. 8) Warmia. 9) Oggerlandia. 10) Pomefania. 11) Culma.

Nachgehends ist eine jedwede von diesen Provinzien zu einer besondern Republic worden, die einen eigenen Fürsten gehabt, ohne daß eine von dem andern dependiret hat. Zu Kriegszeiten aber haben sie sich mit einander verbunden, und sind alle vor einen Mann gestanden; in welchem Zustand Preussen auch von dem Teutschen Orden gefunden worden.

Derer Preussen heydnische Religion betreffende, so opfferten sie unter gewissen Eichen, von welchen man versichert, daß sie ein Jahr aus dem Jahr ein grün geblieben. Die vornehmste Eiche stunde zu Romove, allwo der Haupt-Gögendienst gehalten ward. Die andere zu Zeiligenbeik; die dritte zu Thoren, und die vierdte zu Welau. Die letzte war 27. Ellen dick, inwendig aber hohl, und zwar so weit, daß einer mit einem grossen Gaul hinein reiten, und sich darinnen tummeln kunte. Von diesen Eichen, haben eilliche lange Zeit nach der Bekehrung noch gestanden. Weil aber eine grenliche Menge Passagiers ihren Namen darsin geschnit-



ten oder gehauen, so haben sie endlich verdorren müssen. Die zu Heiligenbeil ließ der Ermländische Bischoff, schon zur Zeit des Heydenthums umhauen. Wie aber ein Christ den ersten Hieb thun wolte, so sprang ihm das Beil an den Kopff und verwundete ihn. Solches Beil hoben die Heyden als ein Heiligthum auf; und davon hat das Städtgen Heiligenbeil den Namen.

Die Götter, so die Preussen verehrten, waren unterschiedlich. Die vornehmsten drey hießen: 1) Percunor. 2) Pikollos. 3) Potrimpos. Nach diesen folgten noch drey andere von der Mittel-Sattung: 1) Curchus. 2) Wurskaytus. 3) Ischambratus; und mancherley andere kleinere Götter.

Unter denen Opfern wurden auch Menschen mit geschlachtet, sonderlich die Gefangenen zur Zeit des Kriegs. Dergleichen Ehre ist in denen letzten Zeiten des Preussischen Heydenthums, bisweilen auch denen Rittersn und Soldaten meines Ordens widerfahren, wann sie, als Gefangene, denen Heyden in die Hände gerathen sind.

Im zehenden Seculo zog der bekannte Erz-Bischoff von Prag, S. Adelbertus, nach Preussen, und wolte die Heyden daselbst bekehren. Er ward aber von denen heydnischen Priestern Anno 979. mit vielen Wunden ermordet. Der Pohlische Herzog Boleslaus I. Chrobey, lösete nicht allein den Körper dieses heil. Mannes von denen Preussen ein, sondern er gieng auch mit einer Armée in das Land, und zerstörte Anno 1014. den berühmten Götzendienst zu Romove. Dergleichen thaten auch die folgenden drey Boleslai; wie nicht weniger der Dänische König Waldemar II. Sie haben aber dadurch alle mit einander nicht viel ausgerichtet, sondern die Heyden nur desto verbitterter gemacht.

Endlich kam, zum Anfang des dreyzehenden Seculi, ein Cistercienser Mönch, Namens Christianus, nach Preussen, und machte sich einen starken Anhang, vermochte auch den damaligen Herzog in Masuren, Conradum, dahin, daß er seine Predigten durch die Waffen secundirte. In kurzer Zeit nahm das Christenthum ziemlich in Preussen zu, dergestalt, daß in der Mitte des dreyzehenden Seculi schon vier Bischömer, nemlich das Ermländische von Anselmo aus Meissen, das Culmische von dem nurgedachten Christiano, das Pomesanische von Ernesto aus Torgau, und das Samländische durch Henricum von Brün angeleget worden; obschon noch alles weit und breit herum, von Heyden wimmelte. Es würden sich auch die Bischöffe nicht lange maintainiret haben, wann sie nicht durch die Herzoge von Pohlen und Masuren, dergleichen durch den König von Böhmen Premislaus III. Ottocarum,



und dann endlich durch den Teutschen Orden, welchem zu Gefallen, wie bereits gedacht, so viele Christliche Arméen nach Preussen gekommen sind, auf das kräftigste wären unterstützet worden.

Ben einigen Geschichteschreibern liest man, es wären siebzig Jahre vor Christi Geburt etliche Griechische Mathematici einig worden, daß sie dieses Land besuchen wolten, und hätten bey ihrer Wiederkunft einen Bericht abgestattet, ungefähr dieses Inhalts: Das Land hätte keinen gewissen Namen, sondern würde nach denen Völkern, die es zu unterschiedenen Zeiten bewohnet hätten, bald so bald anders genennet. Es wären keine Städte, keine Dörffer und keine Häuser darinnen. Ihrem Fürsten, Masos genant, würden die schönsten Kinder anstatt des Tributs geliefert. Die Einwohner brächten ihre meiste Zeit mit schlaffen zu. Die Männer bräuchten die Weiber wechselsweise, und schlieffen vor allen Leuten mit einander; und was dergleichen mehr. Jedoch ich lasse dahin gestellet seyn, wie weit etwa solches der Wahrheit gemäß oder nicht?

Indessen ist die Gewohnheit derer heydnischen Preussen, beim Verheyrathen, sonst wunderlich genug gewesen. Wann nemlich eine Manns-Person in den Ehestand treten wolte, so ließ er die ausgelesene Braut, vor allen Dingen durch zwey gute Freunde entführen. Darnach geschah allererst die Werbung bey denen Eltern um sie, welche den Consens ehe nicht ertheilten, bis sie von dem Bräutigam eine gewisse Summa Geldes erhalten hatten. Ein Weib aber ward bey ihnen wie eine Magd gehalten, und durffte nicht einmal mit dem Mann zu Tische sitzen. Es durffte sich auch keine Frau unterstehen ihrem Mann die eheliche Pflicht zu versagen, und wann es eine that, so ward sie nicht allein deswegen verbrannt, sondern es wurden auch ihre Schwestern, um eben dieser Ursache willen, weil sie ihre verbrannte Schwester nicht unterrichtet hätten, wie sie sich gegen die Götter und ihren Mann bezeigen solte, vor unehelich gehalten. Eine Wittwe mochte den andern Tag wieder heyrathen, und wann eine junge Wittwe keine Kinder von ihrem Mann hatte, so mochten junge Gesellen so lange zu ihr gehen, bis



bis sie schwanger ward; nach der Geburt aber mußte sie eine Tonne werden. Man rühmet hiernächst denen Weibern derer alten Preussen auch dieses nach, daß sie brav gelassen haben, und daß ihrer zehen gar leichtlich eine ziemliche Tonne Bier auf einen Sitz haben ausstechen können.

Unter denen Hochzeits-Ceremonien ist diese merckwürdig: Nach der Mahlzeit bat die Braut ihre Anverwandten, daß sie möchten ihr helfen ihre Jungferschaft beweinen. Das Klage-Lied der Braut war dieses Inhalts: O wer wird doch hinführo meinem Vater und meiner Mutter das Bette machen? Wer wird doch ihre Füße waschen? Mein liebstes Hündgen! Mein liebstes Zühngen! Mein liebstes Schweingen! Wer wird euch hinführo zu fressen geben? Darauf ward die Braut zum Feuer-Heerd geführt. Da sung sie wieder: O mein liebes heiliges Feuer! Wer wird dir hinführo Holz zu tragen, damit der Vater und die Mutter ihre alten und abgelebten Glieder mit deiner Wärme erfrischen? Wer wird dich hinführo behüten und bewahren? Ehe die Braut aus dem Hause ihres Vaters abgeführt ward, so mußte sie sich lassen die Füße waschen, und mit diesem Fuß-Bade wurden die Gassen, das Braut-Bette, das Vieh, und das ganze Haus besprenget. Darauf verbande man der Braut die Augen, und beschmierte ihr das Maul mit Honig. In solcher Gestalt mußte sie an alle Thüren des Hauses mit dem Fusse stoßen, und ward dargegen allemal mit Getreide beschüttet. Nach diesem gieng das Essen und Tragen vor sich. Endlich ward der Braut das Haar abgeschnitten, und ein Kranz mit diesen Worten aufgesetzt: Die Mägdelein, die du trägest, sind von deinem Fleische; bringest du aber ein Knäblein zur Welt, so ist deine Jungferschaft aus. Letztes ward die Braut von denen Gästern, mit Häuten und Prügeln zu dem Bräutigam in das Bette getrieben. Dem Bräutigam aber wurden gebratene Vieren von Bockern, oder auch von Bären, als ein Ehestands, Gerüchte, in das Bette gebracht; und auf der ganzen Hochzeit verspeisete man kein carirtes Vieh, damit der Ehestand um so viel eher möchte fruchtbar seyn.

Was die Kinder betrifft, so mochten die Eltern dieselben erziehen oder wegwerffen, oder todt schlagen. Ja, als sich einstens die Galindi sehr gemehret hatten, so befahlen sie denen Bade-Müthern, daß sie alle Mägdelein



Mägdelein tödten solten. Wie sie das nicht thun wolten, so schnitten viele Männer ihren Weibern die Brüste ab, damit sie keine Kinder mehr säugen konnten.

Die gebrechlichen und Francken Personen, bey denen keine Hoffnung zur Genesung vorhanden war, wurden bey denen alten Preussen todt geschlagen. Auch die Kinder hatten die Gewohnheit, die Elterne mit einem Küssen zu ersticken, wann sie Alters wegen nichts mehr nütze waren. Eine Leiche ward bey ihnen weiß angekleidet, und auf einen Stuhl gesetzt, als wann sie noch lebendig wäre. Darnach füllte man einen Backtrog mit Bier an, den die Anverwandten ausfossen, und auf dem Todten fleißig zu truncken. Wann das Bier alle war, so stimmten sie ein Klage-Lied an, und sungen: Heu! Heu! Warum bist du gestorben? Hast du nicht genug zu essen und zu trincken gehabt? Hast du nicht ein schönes Weib gehabt? Warum bist du dann gestorben? Darauf truncken sie der Leiche wieder eins zu, und baten um einen Gruß an ihre gute Freunde in jener Welt. Denen todten Weibern gaben sie eine Nadel, und einen Kaual Zwirn mit auf den Weg, damit sie sich, auf der langen Reise nach jener Welt, die Kleider flicken könnten. Denen Männern aber ward ein Schwerdt und etwas Geld mitgegeben, damit sie sich unter Weges etwas zu Gute thun möchten. Wann die Leiche fortgeführt ward, so zogen sie die Degen aus, hieben damit in die Luft, und schrien darzu: Lauffet ihr Teuffel fort in die Hölle! Wann der Körper verbrannt ward, so wurden die besten und liebsten Sachen mit in das Feuer geworffen. Bey dem Begräbniß derer Weiber, mußte ein Spinn-Rad, als ein Kleinod des weiblichen Geschlechtes, mit verbrannt werden. Bey Särftlichen Exequien sprungen viele Bediente mit ins Feuer. Desgleichen die Weiber, die ihre Männer sehr geliebet hatten, ließen sich freywillig verbrennen. Die andern warffen Geld ins Feuer, damit die Seele einen Zehr-Pfennig unter Weges haben möchte. Als auch, nach Ankunfft derer Christen, scharff verboten ward, keinen Körper mehr zu verbrennen, so gaben sie ihnen dennoch ein Brodt, und eine Kanne Bier mit in das Grab, daß die Leiche nicht etwa hungern oder dursten möchte. Ließ sich die Frau nicht mit begraben, so beweinte sie den Mann dreyßig Tage lang auf dem Grabe, oder hielt auch etliche Weiber, die an ihrer Stelle weinen mußten. Einige Wochen darnach ward ein grosses Trauer-Mahl gehalten, und weil die Leute glaubten, daß die abgeschiedene Seele vor der Thüre stün-



de, so ward sie nicht allein mit besondern Worten in Gaste gebeten, sondern es warff auch ein ledweder ein Stücklein Fleisch unter den Tisch, und goss etwas Bier nach, damit sich die Seele daran erquickten könnte. Wann die Mahlzeit vorüber war, stunde der Priester auf, und jagte die Seele mit diesen Worten wieder zur Grube hinaus: Ihr habt gegessen und getruncken, o ihr Seelen! Geht herans! Geht herans! und beget euch an euern Ort. Darauf ward der Beschlus mit einem guten Rausch gemacht, wobei die Weiber denen Männern nichts nachgaben. Wann es Euch, mein lieber Bischoff! nunmehr beliebt, eure Historie zu erzehlen, so werde ich mit aller Attention zu hören.

### Der Bischoff.

Es erfordert meine Schuldigkeit, mein lieber Hochmeister! daß ich Euch meine Historie erzehle, weil Ihr mir die eurige erzehlet habt. Wo-hero aber will ich nur dieses sagen, wie sehr sich alle Völcker glücklich zu schätzen haben, bey denen das Evangelium und die Christliche Lehre bekannt worden und angenommen ist. Die Heyden haben doch ein vor allemal etwas schändliches, grausames und erschreckliches an sich gehabt, das aus ihrem meisten Thun und Wesen hervor geleuchtet. In Griechenland, wie auch in einigen andern Orientalischen Landen, hat es zwar verschiedene löbliche Heyden gegeben, und die Historie rühmet die Gerechtigkeit und Billigkeit samt dem löblichen Wandel etlicher heydnischen Städte, Republicken und Nationen. Aber von denen Heyden in Teuschland, in Preussen, in dem ganzen Norden und andern benachbarten Landen, findet man fast gar nichts Gutes auf gezeichnet, sondern man weiß vielmehr, daß die gröbsten und abscheulichsten Dinge bey ihnen im Schwange gegangen, welche recht wider die gesunde Vernunft, ja gegen alle natürliche Rechte und die ganze Billigkeit gelauffen. Solches rühret freylich guten Theils daher, weil viele Heyden in Griechenland, und in verschiedenen Orientalischen Landen, einige Ränntis von einem ewigen, allwissenden, allsehenden und allmächtigen göttlichen Wesen gehabt; ob solche Ränntis schon in einem confusen Begriff, und wiederum in einer vielfachen Einteilung derer Götter bestanden. Es haben hiernächst in Griechenland, und in nicht wenig andern Orientalischen Landen, viele herrliche Künste und Wissenschaften, schon vor mehr als dreytausend Jahren floriret, und die dassigen Heyden haben sich nach guten und löblichen



chen Sitten bestrebet. Aber die Heyden in Teutschland, in Preussen, in Litthauen, in Pohlen, in dem ganzen Norden, und in andern benachbarten Landen, sind in einer allzutiefen Finsterniß gesteket, sowohl in Ansehung göttlicher, als in Betrachtung natürlicher Dinge. Gute Künste und schöne Wissenschaften waren ihnen hiernächst verborgen, wannenhero ihre Vernunft auch in solchen Sachen, die sonst, nach u. nach, aus dem Umgang, welchen die Menschen unter einander haben, zu erkennen, ob sie billig und wohlanständig oder nicht? immerfort mit einem dicken Nebel umhüllet gewesen. Darum sollen alle Christen ihren Gott höchlich loben, daß er sich ihnen so klar u. deutlich zu erkennen gegeben, seinen ganzen Willen offenbaret hat. Es singe deswegen die ganze Christen-Welt ein vieltausendfaches Alleluja! woben zu wünschen, daß ein jedweder den hochheiligen Willen seines Gottes zur Cynsur und Richtschnur seines eigenen Willens nehmen, und sich gebührend darnach richten möge!

### Der Hochmeister.

Das sind Gedancken, die dem Bischöflichen Stande vollkommen gemäß sind, Euch aber, bey eurem Leben, vielleicht nicht allzuoft mögen eingefallen seynd. Die aufrichtige Erzählung eurer Historie wird solches am besten lehren.

### Der Bischoff.

Mein Vater war ein Edelmann im Münsterischen, und stammete zwar aus einem alten adelichen Hause her, daß sich von Galen-Bispink geschrieben; aber seine Güther waren dermassen schlecht, daß sie ihm jährlich kaum 600. thlr. abwurffen, wannenhero man ihn auch gemeiniglich unter die armen Edelleute des Münster-Landes gezehlet hat. Er hatte den Marschalck von Morien, Herrn zu Nordkerck, zum Nachbar, der sehr reich gewesen, und in einem sehr grossen Ansehen gestanden. Mit diesem gerieth mein Vater, wegen des Jagd-Rechts in Streit, der eine gewaltige Feindschaft zwischen ihnen beyden nach sich gezogen. Weil nun mein Vater seinen Jäger mit sechs Jagd-Hunden öfftere Streiffe auf den Grund und Boden des Moriens thun, auch keine Warnung dargegen statt finden lieffe; so wurden endlich einmahlen meines Vaters Hunde, samt dem Jäger, von denen Leuten des Moriens aufgefangen. Den Jäger ließ Morien in ein Ge-



Gefängniß werffen, worinnen er etliche Wochen elendiglich pausiren mußte, bis man ihn wieder in Freyheit stellte. Aber die Hunde wurden eben falls eingesperrt, und mußten so lange liegen, bis einer den andern aus Hunger selber auffraß und verzehrete.

### Der Hochmeister.

Ein vernünfftiger Mensch sollte doch billig bedencken, daß die Hunde, als unvernünfftige Thiere, nicht vor die Thätlichkeiten gekunt, welche euer Vater, durch sie und seinen Jäger, auf dem Grund und Boden des Moriens verüben lassen. Derohalben hätte Morien sich auch nicht so grausam gegen sie erzeigen sollen. Wären sie gleich auf der Stelle niedergeschossen worden, würde es dem Morien so leichtlich niemand verdacht haben. Wer aber vermeynet, das Recht zu haben, daß er ein Vieh tödten könne, und es, aus Rache und Wuth, vorhero lange martert, quälet und peiniget, auch Lust und Wohlgefallen daran hat, der begebet eine schändliche That, die ihm bey dem Schöpffer aller Dinge zur Sünde und schweren Verantwortung gerechnet.

### Der Bischoff.

Einige Zeit hernach, da der Marschalck Morien eine so schöne Rache an denen Jagd-Hunden meines Vaters ausgeübet hatte, kamen sie auf einem Convent des Adels in der Stadt Münster zusammen. Es fügete sich auch, daß sie einander in einer Straffe begegneten. Beyde waren etwas berauschet, und mein Vater forderte von dem Morien, mit scharffen Spitz-Reden und vielen Droh-Worten, daß er ihm seine Hunde wieder schaffen solte. Morien antwortete hierauf mit Ja, sagte auch, daß er zu diesem Ende einige Schrifften bey sich hätte, welche er meinem Vater einhändigen wolte. Indem sich aber Morien stellte, als ob er solche hervor zöge, ließ er in Eyl seinen Mantel über die Schultern herab fallen, zog vom Leder, und gieng auf meinen Vater los. Dieser wehrete sich Anfangs nicht, sondern wiche zurücke; worüber er in Gefahr gerieth, bis ihn endlich eben derjenige Jäger, welchen Morien gefangen gehalten, ermahnete, daß er seinem Feind Widerstand thun solte. Hierauf fassete mein Vater ein Zerg, suchete seinen Degen, that mit seinem Feind etliche Gänge, und brachte ihm einen solchen Stoß bey, daß er übern Hauffen fielen, auch in grosser Verblutung in sein Quartier getragen werden mußte. Nach diesem Unglück hätte mein



Vater leichtlich eschappiren können. Aber der Rausch, den er hatte, und weil er sich einbildete, sein Feind würde nicht tödtlich bleibet seyn, machten, daß er an keine Entweichung gedachte, wannenhero er noch denselben Abend, auf Ordre der Bischöflichen Regierung zu Münster, arretiret ward; allemassen sich das Gerüchte von der Begebenheit gleich in der ganzen Stadt ausbreitete.

Ettliche Tage hernach starb der Verwundete, weshalb man meinen Vater auf das Haus Bevergeerde in genauere Verwahrung brachte. Es ward ihm anbefohlen, einen Advocaten zu seiner Vertheidigung anzunehmen. Weil er aber in Criminalibus selber wohl beschlagen war, und sich auf Uaiversitäten stattlich umgesehen hatte, so weigerte er sich dessen, und führte seine eigene Vertheidigung. Er brachte es auch so weit, daß bey dem hohen Gerichte zu Münster seine begangene Mordthat vor eine Nothwehr declariret, und er von der Lebensstraffe absolviret wurde. Dargegen erkannte man ihm ein ewiges Gefängniß zu, worinnen derselbe, nachdem er ganzer vierzehnen Jahre gefessen, endlich auch gestorben ist.

### Der Hochmeister.

Man sehe das klägliche Ende des Moriens an, und erwege hernach, ob nicht etwa seine tolle Rache und Wuth die er an unschuldigen und unvernünftigen Hunden ausgemessen, da er sie nemlich eingesperrt, und ihnen so lange nichts zu fressen gegeben, bis sie leiblich einander selber vor Hunger aufgeessen, ein dergleichen Verhängniß und Straffe nach sich gezogen? zum wenigsten verdencke ich es keinem Menschen, welcher in der Meynung stehet, daß es nichts unmöglicher seye.

### Der Bischoff.

Ob nun wohl mein Vater beständig im Gefängniß bleiben mußte, so wurde doch meiner Mutter erlaubet, daß sie ihn öfters besuchen, auch allemal so lange bey ihm bleiben durffte, als es ihr selber gefiele. Da geschah es dann, daß meine Mutter, von meinem Vater, im Gefängniß schwanger ward, und ich bis nachhero, Anno 1607. zu unserm adelichen Hause Bispink, von ihr zur Welt gebohren worden.

Bey der Heiligen Tauffe bekam ich den Namen Christoph Bernhard und gleich in meiner Kindheit leuchtete ein herrlicher Verstand und überaus munterer Geist aus mir hervor. Meine Mutter nahm



nahm mich öfters mit nach Bevergeerde, zu meinem Vater in das Gefängniß, der eine ungemeine Freude an mir hatte. Ja ich war, nebst meiner Mutter, sein einiges Vergnügen auf Erden, absonderlich da ich schwagen und reden kunte. Er nahm sich auch die Mühe, selbst die Praeceptor-Stelle bey mir zu vertreten, und ich empfing den ersten Unterricht, im Lesen, im Schreiben im Christenthum, und in der Lateinischen Sprache von ihm. Solches währete biß in mein achttes Jahr, da ich auf Schulen kam, und denen Jesuiten anvertrauet wurde. Seit dem habe ich meinen Vater öfter nicht, als noch ein paarmal gesehen, und er ist auch drey Jahre hernach gestorben.

### Der Hochmeister.

Man hat von Kindern, welche im Gefängniß, von ihren Eltern erzeugt oder geböhren worden, schon vorlängst dieses in der Welt ange-mercket, daß sie etwas ganz besonderes in ihren Fatis gehabt, es mag nun seyn glücklich oder unglücklich gemesen. Euer Schicksal bestärcket dieses, und es hätte sich, zur Zeit eurer Empfängniß, wohl niemand, auch der beste Astrologus nicht, sollen träumen lassen, daß im Gefängniß zu Bevergeerde vor das Bisshum Münster ein Bischoff gezim- mert würde.

### Der Bischoff.

Und zu gleicher Zeit eine Geißel vor das ganze Land, wie Ihr, mein werther Hochmeister! aus meiner Historie hören werdet. In dessen machte ich ungemeine Profectus in meinen Studiis, und lederman mußte sich darob wundern. Es wolte mir an Mitteln gebrechen, sie be-hörig auszuführen. Aber meiner Mutter Bruder Bernhard von Mal-lingkrot, ein reicher Mann, und Dom Herr zu Münster, vertrat Va-ters Stelle bey mir, und griffe mir mit allem, was nur nöthig war, unter die Arme. Wie ich nun meine Studien völlig absolviret hatte, und mich nach einer Bedienung umsah, geschah es, daß ich auf nur besagten mei-nes Velters Recommendation zum Küster-Dienst bey der Haupt- und Dom-Kirche zu Münster gelangete.

### Der Hochmeister.

Es wird vielen, welche keine rechte Känntniß von der Sache ha- ben, wunderlich vorkommen, wann sie hören, daß Ihr, mein lieber Bi-  
schoff!



schoff! in der Welt auch ein Küster gewesen. Allein ich meines Orts kan mir gar leichtlich einbilden, was es mit dem Küster - Amt zu Münster, und bey andern importanten Scifftern, vor eine Bewandniß habe.

### Der Bischoff.

Ich hatte, als Küster, bey der Dom - Kirche zu Münster, die Aufsicht über alles heilige Geräthe, das man bey dem Gottesdienst und in der Kirche zu brauchen pfleget, wie da sind Monstranzen, Kelche, Patenen, und Leuchter von Gold, Silber, oder diese letztern zum Theil auch von einem andern Metall; desgleichen Mess, Gewandre und Chor - Zemde, Decken und Tücher von Drap d' Or, Sammet, Seide und Leinwand; kurz zu sagen, den ganzen Kirchen - Schmuck; desgleichen die Reliquien in meiner Verwahrung. Nicht weniger empfieng ich, und gab wieder aus, die Wax - Kerzen, und muste im übrigen eine genaue Aufsicht führen, damit in dem ganzen Dohm alles sein rein und sauber gehalten würde. Vor das Glocken - Läuten hatte ich ebenfalls zu sorgen, auf daß alles in gebührender Ordnung geschähe. Jedoch durffte ich meines Orts selber keine Hand an etwas schlagen, wann ich nicht gerne wolte, sondern ich hatte Leute genug unter mir, die bestellt waren, alles zu thun, was ich ihnen sagen und befehlen würde.

Binnen der Zeit, da ich Küster war, fügte es sich, daß mein Vetter, der schon - besagte Wallingtröt, Dom - Dechant zu Münster wurde. Weil ich ihm nun zu verstehen gab, daß mir das Küster - Amt allzu beschwerlich fiel, und ich gerne etwas mehrers seyn wolte, er auch selber vermeynte, daß es sich mit seiner hohen Dignität nicht wohl reimete, wann ich, als sein sehr naher Anverwandter, noch länger Küster bliebe; so machte derselbe gar bald, daß ich eine wirkliche Dom - Herrn - Stelle erhielt. Alsdann thate ich mich erst durch meine Discurs recht hervor, und iederman muste meinen Verstand admiriren, wodurch ich mich in einen sehr großen Estim setete. Da auch die Charge eines Ober - Kriegs - Commissarii bey der Bischöflichen Regierung zu Münster vacant wurde, vermeynte man, es könnte so leichtlich niemand gefunden werden, der activer, munterer und geschickter als ich, um solche damit wieder zu besetzen, wannhero mir dieselbe wirklich conferiret ward. Gleichwie ich nun dieser Charge in allen Dingen gebührend vorstunde, und dadurch mich immer in einen größern Ruhm setete; also



zog ich, zu gleicher Zeit, auch keinen geringen Nutzen davon. Denn es ist nicht nur eine gute Besoldung, sondern auch manches schönes Accidens, damit verknüpffet, dergestalt, daß sich der Ertrag dieser Charge, mit dem, was ich als Dom-Herr zu genießen hatte, zusammen jährlich auf fünff tausend Thaler belieffe. In Münster war es ohne diß sehr wohlfeil zu leben, wannhero ich mich im Stande befande, eine gute Tafel zu halten, und öftters zu trachtiren. Gemeintlich aber waren die jungen Dom-Herren bey mir, mit denen ich wacker herum soffe, sie auch überaus zu carolliren, und ihre Herzen zu gewinnen wußte.

### Der Hochmeister.

Es ist wunderlich und verkehrt genug, daß das Thun fast derer meisten Dom-Herren in Müßiggang, Essen, Trincken und lauter Wohlleben besteht; welches sich bey vielen gar in ein unnütziges Sressen und Sauffen, ja in die größte Uppigkeit und Wollust verwandelt. Dem Sinn derer ersten Stifter solcher Stellen ist solches ganz entgegen; und was GOTT vor einen Wohlgefallen daran haben müsse? das kan ein jedweder vernünftiger Mensch leicht erachten. Nur die, welche die Gelder von ihren Präbenden ziehen, und sie verschlucken, oder sonst zur Uppigkeit und auf Pracht anwenden, erkennen und bedencken es nicht, sondern leben so, als wann sie gar keine geistliche Pflichten zu oberserviren, oder kein geistliches Brodt zu essen hätten.

### Der Bischoff.

Ferdinandus, Herzog in Bayern, Erz-Bischoff zu Cölln, Bischoff zu Sildesheim, Paderborn, Lüttrich und Münster, starb im Jahr 1650. Nach denen Päbßlichen Bullen und geistlichen Rechten heisset: Wann ein Bischöfflicher Stuhl durch tödtlichen Zintritt des Bischoffs vaciret oder ledig wird, so solle der Dom-Dechant, innerhalb sechs Monath-Zeit, verpflichtet seyn, das Capitul zu versammeln, auf daß die Capitularen einen neuen Bischoff erwählen. Widrigen Falls, und wann dieser bestimmte Termin verstrichen, solle der Pabst Macht haben, einen nach seinem Wohlgefallen über das Stifft zu bestellen, und also die vacirende Stelle zu erfüllen.

Mir meines Orts waren damals noch keine Gedancken in den Sinn gekommen, jemals Bischoff zu werden, und ich wußte gar wohl, daß



daß nicht nur Fürsten nach dem vacanten Sitz strebeten, sondern daß auch, in dem Capitul selber, viele Männer von weit größern Meriten waren, als ich, deren einen man zum Bischoff hätte erwehlen können, wannhero ich gang ruhig zu Bette gieng, ohne mich mit der Hoffnung auf die Bischöfliche Würde zu quälen. Mein Vetter Mallingkrot hingegen kunte sich Rechnung darauf machen, weil er nicht nur schon Dom-Dechant war, sondern auch sonst, wegen seiner Gelehrsamkeit, Klugheit und Aufrichtigkeit in der größten Renommée stunde. Er kannte sich selber gar wohl, und hoffete, daß man ihn erwehlen würde, machte hiernechst einige Briguen, und trachtete, die Gemüther zu gewinnen. Auf daß er aber seinen Zweck desto eher erreichen möchte, stellte er den Wahl-Termin länger aus, als es denen Dom-Herren lieb und gelegen war, dergestalt, daß schon der fünffte Monath zu Ende lieff, ohne daß er den Wahl-Tag angefeket hatte. Allein eben dieses, welches ihm, nach seiner Rechnung, zum größten Vorthail gereichen solte, machte, daß er den ganzen Brey verschüttete. Hierzu kam noch, daß ihm die jungen Dom-Herren ohne diß sehr abgeneigt waren, weil er ein sehr strenger Mann gewesen, der sie, währenden seinem Dechanten-Amt, öffters um geringer Ursachen willen mit harten Worten anliesse, auch nicht selten mit scharffer Straffe belegte. Daher befurchten sie, daß er mit ihnen, wann er Bischoff würde, noch ärger umgehen möchte.

Indem nun mein Vetter, ohngeachtet dieser geschehenen Annahmungen, das Capitul nicht ausschreiben noch versammeln wolte, allezeit vordemendende, daß es noch Zeit genug wäre, so ludte ich die meisten Capitularen einstmals zu mir auf ein Gastmal, in der Absicht, bey der Gelegenheit ihren auf meinen Vetter geworffenen Unwillen zu stillen und ihm die Gemüther wieder favorable zu machen. Allein die Dom-Herren richteten vielmehr ihre Augen auf mich, zischelten einander heimlich in das Ohr, daß sie mich zu ihrem Bischoff erwehlen wolten, machten sich lustig, u. fiengen endlich mit frölicher Stimme einhelliglich an, zu ruffen: Vivat Bernhardus Episcopus! Es lebe Bischoff Bernhard! Wei nun mein Vetter der Dom-Dechant Mallingkrot, ebenfalls Bernhardus hieß, glaubte ich Anfangs, man ziele mit dem Geschrey auf ihn, und stimmte mit ein. Die lustigen Dom-Herren lieffen mich auch, noch zur Zeit in meinem Zerthum stecken, und mein Vetter, wie er hörte, was vor ein Vivat-Geschrey bey meinem angestellten Gastmahl erschollen war, gedachte keinesweges, daß es mich angienge, sondern zog es auf sich,



sich, und hielte dasselbe vor einen angenehmen Vorbothen der Erfüllung dessen, was er so sehnlich wünschte und verlangte. Jedoch, was geschah?

Drey Tage nach diesem Gastmahl, da sich die Dom-Herren mittlerweile noch besser mit einander unterredet hatten, kamen sie zusammen, ließen auch mich invitiren, und daz erschiene, wurde ich von allen, die bey-sammen waren, und doch zum wenigsten zwey Drittheile derer Stimmen des Capitals ausmachten, zum Bischoff von Münster erwöhlet. Ich wußte Anfangs nicht, wie mir geschah, ob ich träumete oder wachte? Nachdem ich mich aber ein wenig besonnen hatte, und wieder zu mir selber gekommen war, wolte ich doch auch nicht, daß das, was geschehen, ein Schertz seyn sollte, wannhero ich die auf mich gefallene Wahl acceptirte, und mich mit geziemenden Worten gegen die versammelten Dom-Herren bedankte. Diese ließen über die Bischoffs-Wahl ein ordentliches Instrument errichten, das sie insgesamt unterschrieben, mir als ihrem Bischoff gratulirten, und die geschehene Wahl allenthalben bekannt machten.

Wie mein Better Mallingerot erfuhr, was vorgegangen war, wolte derselbe vor Zorn und Wuth aus der Haut fahren. Mir meines Orts brachte man gar bald zu Ohren, wie sich mein Better anstellte, wannhero ich an denselben sehr höflich schriebe, und inständigst bate, er möchte Geruhen, die geschehene Wahl durch seine Beystimmung vor genehm zu halten, auch das Wahl-Instrument eigenhändig zu unterschreiben; aber mein Better wolte sich zu nichts bewegen lassen.

### Der Hochmeister.

Bei dergleichen Begebenheiten, wann man nemlich durch einen Better und solche Person, der man alles Gutes in der Welt gethan, ver-hindert wird, einen so hohen Zweck zu erreichen, wie der gewesen, den sich einer Better in die Augen gesetzt gehabt, kan die Better- und ganze Freundschaft nicht bestehen, sondern muß zerschmelzen, wie Butter an der Sonne. Jedoch wann einer Better, der Dom-Dechant Mallingerot, recht ein gewesen wäre, so hätte er seinen Verdruß verbeissen, und sich nicht mercken lassen sollen, weil er ganz klar gesehen, daß ihm der große Theil der Dom-Herren entgegen gewesen.

### Der Bischoff.

Wer seiner Affecten allemal ein Meister ist, der kan sich glücklich schätzen.



schätzen. Aber mein Vetter Mallingkröt war es nicht, wie hoch beschrien er auch wegen seiner Gelehrsamkeit und Klugheit gewesen. Also gab er denen Dom-Herren einen scharffen Verweiß, daß sie, ohne sein Vorwissen und Bewilligung, wider alle Gebühr, wider ihre Pflicht, auch an einem ungewöhnlichen Ort, wären zusammen gelauffen, einen Bischoff zu erwählen. Es stünde ihm, als Dom-Dechanten, Krafft aller geistlichen Rechte zu, das Capital zu versammeln, und ordentlich stimmen zu lassen. Dieweil nun dieses nicht geschehen, sondern von Leuten, die ihm gehässig, schnur gerade dawider gehandelt worden, so wäre das Geschehene ungültig, und vor keine Wahl zu halten, könne auch von ihm auf keine Weise gut geheissen werden.

### Der Hochmeister.

Wann man es beym Lichte bestehet, so ist auch eure Wahl in der That mangelhaft, und gar nicht so beschaffen gewesen, wie sie hätte seyn sollen.

### Der Bischoff.

Dem seye wie ihm wolle, so declarirten diejenigen Dom-Herren, welche mir einmal ihre Stimmen gegeben, daß sie keinen andern Bischoff haben wolten als mich, und es wäre die Wahl eine geschehene Sache, weil ich die meisten Stimmen vor mir hätte, u. von ihnen bereits als Bischoff proclamirer worden wäre. Sie führten mich hernächst in die Bischöfliche Wohnung, woben ich Besiz nahm, mit die ganze Gestalt eines Bischoffs zulegte, auch alle Bischöfliche Juris exercirte. Die Dom-Herren, so mich erwöhlet hatten, zogen verschleiene andere, die mir ihre Stimmen noch nicht gegeben, ebenfalls zu ihrer Parthey. Hierauf schrieben sie nach Rom, und baten bey dem Pabst um Confirmation und Bekräftigung der geschehenen Wahl. Allein der Dom-Dechant Mallingkröt protestirte hefftig darwider, beständig vorgebende, es seye meine Erwählung ein vor allemal ungültig, als eine Sache, die wider Recht geschehen, wider alle Ordnung, ausser seinem, als Dom-Dechantens Vorwissen, ohne Noth oder Gefahr, indem noch Zeit genug übrig gewesen, daß man der Ordnung und Gewohnheit gemäß hätte hand-



deln können. Es mußten hiernächst die Fata, so mein Vater gehabt, hervor, und aller Welt bekannt gemacht werden, nachdem sie länger als dreyßig Jahre gleichsam im Grabe verscharrt gewesen. Mein leiblicher Vetter Mallingkeot, der sonst dieselben Zänkel, mit der größten Sorgfalt, unterdrucken helfen, und gewolt hat, daß nichts mehr dabon sollte gedacht werden, publicirte sie nunmehr selber, und breytete sie allenthalben aus. Mein Vetter schrieb demnach und sprach: Die Dom-Herren hätten eine Person erwehlet, welche bey einem so hohen Amte, wie das Bischöfliche, worzu abolutement unsträffliche Männer erfordert würden, unzulässig wäre. Das geistliche Recht schloßte hiervon alle Todtschläger und Missethäter aus, die ihren Hals verwircket, desgleichen ihre Kinder. Nun aber wäre ja Landkündig, welchermaßen des neu-ertrornen Bischoffs Vater einen andern Edelmann in einem Zänck entleibet, deswegen er auch aller seiner Güther beraubet worden, und im Gefängniß gestorben.

### Der Hochmeister.

Nach einem alten Sprichwort heisset es: Kein Freund ist so groß, der dein Feind nicht noch könnte werden. Das hat, mein lieber Bischoff! zwischen Euch, und eurem Vetter, dem Dom-Dechanten Mallingkeot, redlich eingetroffen; und es kan sich ein jedweder solches zur guten Warnung dienen lassen.

### Der Bischoff.

Das Dom-Capitul wandte dargegen ein: Wie sie von der Noth gezwungen gewesen wären, zu solcher Wahl zu schreiten. Das unnöthige Ausstellen und Aufschieben des Dom-Dechanten hätte sie in Gefahr gesetzt, das hohe Vor-Recht einer freyen Wahl zu verlieren, wann die kleine annoch übrige Zeit, vollends wäre verflossen gewesen. Die That meines Vaters betreffende, so wäre dieselbe nicht so beschaffen, daß sie eine Hals-straffmäßige Missethat könne genannt werden, dieweil er nicht am Leben, sondern allein im Gefängniß seye bestraffet worden. Es könne sonderhalb dieselbe Sache mir, als seinem Sohn, bey der auf mich gefallenen Erwehlung zum Bischoff nicht hinderlich seyn.

Mallingkeot versetzte hierauf wiederum: Daß noch Zeit genug



zur Wahl übrig gewesen wäre, als man solche vorgenommen. Daß die Zeit-Bestimmung bey ihm stünde, und daß es genug wäre wann die Erwehlung nur innerhalb sechs Monathen geschehe. Er wolle und könne sich das Vor- Recht der Zeit-Benennung mit nichtem benehmen lassen. Daß, was meinen Vater betrafte, ein gnädiges Nachsehen, Verschub oder Nachlassung der Straffe die That nicht rechtfertige; und was dergleichen mehr. Mit einem Wort Mallingkrot brachte, durch seine Schrifften und Vorstellungen, beym Pabst Innocentio X. so viel zu wege, daß die Confirmation oder Bestätigung meiner Wahl bis in das fünffte Jahr, als so lange nemlich besagter Pabst annoch lebete, ausgestellt ward. Wie aber Alexander VII. ehedessen Fabius Chisus genannt, Anno 1655. den Pabstlichen Stuhl bestieg, hat er mich alsobald in meinem Bisthum betrafftiget, dergestalt, daß ich endlich die Ober-Zand behalten.

### Der Hochmeister.

Mich wundert, daß die Sachen so gegangen sind, und sich kein Teutscher Fürst hinter das Dom-Capitul gesteket hat, um es von Euch abwendig zu machen, eine neue Wahl zu veranlassen, und dabey die Seime men auf sich zu lencken. Solches alles wäre möglich genug gewesen weil Euch die Pabstliche Confirmation, in Ansehung eurer Erwehlung, bis in das fünffte Jahr ermangelt hat. Da aber alles gut vor Euch gelauffen, so ist daraus zu schliessen, daß die Caprice des Glückes und des Schicksals auf eurer Seite gestanden, und sich verhartmäckiget, Euch zu maintainiren, damit viele andere Dinge, worzu Ihr bestimmt gewesen, durch Euch haben können ausgeföhret werden.

### Der Bischoff.

Ob nun endlich wohl, wie gesagt, die Pabstliche Confirmation meiner Wahl erfolget war, so unterließ der Dom-Dechant Mallingkrot dennoch nicht, immerfort vielerley Schmach-Reden wider mich auszugessen. Der Rath samt der Bürgerschaft zu Münster, nahm auch seine Parthey. Die Leute sprachen, wann sie auf der Gasse mit einander giengen ungeschweuet und öffentlich: Mallingkrot hat recht, und was er vom Galen saget, das ist wahr. Er hat ihn ja aufgezogen, und muß am besten wissen, was er vor Fleisch eingesalzen.

Ich hielt mich damals zu Coesfeld auf, welches ehedem die ordent-



entliche Residenz derer Münsterischen Bischöffe gewesen, ehe ich die Stadt Münster, die sich immerfort einer sehr grossen Freyheit angemasset, völlig unter den Gehorsam des Bischöfflichen Stabes gebracht. Als ich nun hörte, wie man in der Stadt Münster von mir redete, und daß Mallingkrot nicht aufhörete, Schmähungen wider mich auszuflößen, verfuhr ich, und that ihn in den Bann. Allein Mallingkrot gieng nach Cölln, und adressirte sich daselbst an den Päßstlichen Nuntium, Namens San-Felicio. Bey diesem mußte Mallingkrot seine Sachen dermassen wohl zu farthen und auszurichten, daß er nicht allein vom Bann frey gesprochen, sondern ihm auch erlaubt ward, wiederum nach Münster zu kommen.

Es nahm sich dannhero Mallingkrot vor, St. Jacobi Fest in Münster zu seern, ließ sich auch an demselben mit seinem geistlichen Habit in der Dom-Kirche sehen. Wie solches kundbar wurde, ließ Jung und Alt, Mann und Weib herbey. Ein jedweder bezeugte Freude über dessen Wieder-Erscheinung, und man hörte allenthalben durch die ganze Stadt ruffen: Mallingkrot bleibe bey uns! Gehen mag gehen wohin er will.

### Der Hochmeister.

So macht und treibet es bisweilen der unverständige Pöbel, ohne zu bedencken, daß er sich dadurch seines Bischoffs, der zugleich dessen Fürst und Herr ist, Zorn und Ungnade auf den Hals ziehet, auch solches vereinstens gar leichtlich schwer empfinden kan.

### Der Bischoff.

Es war nicht allein der gemeine Pöbel, der solches that, sondern es machten es die reichen und vornehmen Bürger, ja der Magistrat selber nicht besser. Sie wußten wohl, daß ich ihr Bischoff, Fürst und Herr war, trogeten aber auf ihre grosse Freyheiten und Privilegien, sahen mich auch vor viel zu schwach und ohnmächtig an, als daß ich solche unterdrücken, und ihren Hochmuth dämpfen könnte. Gleichwohl gieng ich schon mit denen Gedancken schwanger, zu thun, was sich die Stadt Münster nimmer mehr erbidete, und machte in geheim Anstalten darzu. Indessen gesonne ich an die Stadt, daß sie, zu desto besserer Sicherheit vor meine Person, eine Bischöffliche Besatzung einnehmen sollte. Solches wurd' e mir von Seiten der Stadt platterdings abge-



schlagen, und ich wußte auch schon vorhero, daß eine abschlägige Antwort erfolgen würde; that es aber darum, damit die Stadt immer mehrere Verdrießlichkeiten mit mir bekommen möchte.

Ich beraubete meinen Better Mallinkrot der Würde eines Dom-Dechanten, und er sahe sich gezwungen, seinen Aufenthalt in Colln zu nehmen. Wie nun das St. Jacobi-Fest wieder einfiel, welches zu Münster mit einer ganz besondern Magnificenz celebrirret wird, ward er vom Magistrat invitiret dabey zu erscheinen, ohngachtet männiglich bekannt war, daß dem Mallinkrot verboten war, ohne meine Erlaubniß jemals wieder nach Münster zu kommen. Gleichwohl acceptirte auch Mallinkrot, aus Verachtung gegen mich, die Invitation, und machte sich auf, nach Münster zu reisen. Allein ich bekam sehr zeitig Nachricht von dieser Reise, und ließ ihn unter Weges gefangen nehmen. Wie er nun vor mich gebracht wurde, vermahnete ich ihn freundlich und ernstlich, von seiner Widerspänstigkeit abzulassen, und mir die Ehre, welche mir GOTT beygeleget, zu gönnen. Aber meine Worte fanden bey ihm keinen Platz, sondern er fieng im Unglücklichen That meines Vaters, und in dessen schlechten Zustand, auch endlich erfolgten Tode, da ich noch klein und minderjährig gewesen, mich aufgenommen, verpflegt, studieren lassen, und also aus dem Staube heraus gezogen, nachmalen mir auch zu Bedienungen, und zur Dom-Herrn-Stelle verholffen; ich aber hätte ihn vor alle Gut- und Wohlthaten mit dem schändlichsten Llandanck belohnet.

Ich ergrimmete in meinem Herzen über die Hartnäckigkeit und Unbescheidenheit dieses Mannes, und ließ ihn wohl verwahren, jedoch in schönen Zimmern. Darinnen mußten ihn die Jesuiten und andere geistliche Personen fleißig besuchen, auch ihm zureden, daß er sich accommodiren, und mir, als seinem Bischoff und Fürsten, Ehrerbietigkeit und Gehorsam erzeigen solte. Weil aber nichts fruchtete, sondern alles vergebens war, ließ ich ihn in ein Land-Zaus bringen, allwo er von gewaffneten Leuten bewachet worden, und in solchem Zustande endlich gestorben ist. Gegen die armen Studenten erwies er sich, in seiner Gefangenschaft, sehr freigebig. Denn er hatte einen ziemlichten Kasten voll Geld bey sich, und ward, weil dergleichen Liberalitäten gar bald kund werden, sehr fleißig von armen Studenten besucht, die



die man auch, allemal zwey, drey oder vier mit einander zu ihm ließ. Wann er mit ihnen zur Gnüge discurrete hatte, beschenckte er sie, und sprach bey dem Abschied gemeinlich zu denenselben: Wann ihr dereinstens wackerre Männer werdet worden seyn, so gedenckt meiner in euern Schriffren, und in was vor einen schlechten Zustand ich gerathen bin.

### Der Hochmeister.

Mich wundert, daß Ihr eurem unverföhnlichen Vetter gestattet, so viel baares Geld in seinem Gefängniß bey sich zu haben, auch immerfort von armen Studenten besucht zu werden. Denn wer Geld hat kan sich Freunde machen, und es hat sich schon mancher Wächter dadurch verblenden lassen. Hiernechst aber erstaune ich auch ganz, über die allzu große Hartnäckigkeit euers Veters, und man kan daraus sehen, was es vor eine entsetzliche Wirkung in dem Herzen eines Mannes thun muß, wann man ihm ein fettes Biscthum und Fürstenthum, das er schon im Halse stecken zu haben und zu verschlucken vermeynet, aus denen Zähnen rücket. Allein saget mir, mein lieber Bischoff! ob Euch nicht absonderlich dieses recht herzlich verdrossen und geschmerzet, da Euch euer Vetter die Gut und Wohlthaten, so Ihr von ihm genossen, vorgehalten?

### Der Bischoff.

Freylich verdrosse es mich, absonderlich weil es eigentlich keine Vorhaltung, sondern vielmehr ein verbitterter Vorwurff gewesen.

### Der Hochmeister.

Euer Verdruß, den Ihr darob verspüret, ist doch ganz gewiß aus einem unartigen, bösem und verkehrten Herzen hergekommen. Denn die meisten Menschen sind so geartet, daß wann sie ihren Gut- und Wohlthatern überlegen werden, denen sie doch ihr ganzes Glück zu danken haben, dieselben nicht mehr davon können reden, sondern es schmerzet sie recht, so oft man sie erinnert, wem sie vor dieses oder jenes verbunden sind.

### Der Bischoff.

Ich warb unter der Hand Soldaten an, und brachte in kurzer Zeit  
bey



bey sechs tausend Mann zusammen. Da merckte die Stadt Münster, daß es auf sie gemünget wäre, schickten auch ihren Syndicum, Nicolaum Dragter nach dem Haag, bey denen General-Staaten um Schutz und Hülffe wider mich anzuhalten, Falls sie von mir solten atzquiret werden. Ich schickte den Erb Marschall des Stiffes, von Morien, der ein naher Anverwandter desjenigen gewesen, den mein Vater entleibet hatte, hinein nach Münster, der Stadt vorzutragen, auf was Weise ein Vergleich zwischen mir und ihr könnte getroffen werden. Der Rath aber überlieferte die Ursachen schriftlich, warum sie mir, ob ich schon ihr Fürst wäre, nicht allerdings trauen dürfften, und worüber sie sich sonst zu beschweren hätten. Man fügte von Seiten der Stadt annoch hinzu: Daß wann die Gravamina abgestellet, oder durch mich erleichtert würden, so könnte der Friede und Vergleich gar bald erfolgen. Inzwischen müste nichts feindseliges vorgenommen, sondern vielmehre alle Gelegenheiten, so noch weitere Verbitterungen machen könnten, vermieden werden.

Mit dieser Antwort kam Morien wieder aus der Stadt, und bald hierauf geschah es, daß ich den Syndicum Dragter, der, wie schon gedacht, nach Holland war verschicket gewesen, gefangen nehmen ließ, wie er aus dem Haag nach Münster wolte zurücke kehren, und sich bereits auf Münsterischen Grund und Boden befande.

Sobald die Gefangennehmung dieses Syndici in der Stadt Münster ruckbar wurde, gerieth daselbst alles in Allarm. Die Bürger und gesamten Einwohner griffen zu denen Waffen, wurden vom Magistrat auch noch darzu in ihrem Tros verstärket. Denn die Bürger und Einwohner wurden auf das Rath-Haus geruffen, allwo sie dem Magistrat schwören mußten, daß sie sich lieber das Leben, als die Freyheiten und Privilegien ihrer Vor-Eltern, wolten nehmen lassen.

### Der Hochmeister.

Wann eine Stadt wohl hergebrachte und richtig erlangte Freyheiten und Privilegien hat, auch sich treu und gehorsam erzeiget, so sollte man sie daran nicht kräncken, noch suchen, sie im geringsten zu beschneiden. Die damalige Conduite der Stadt Münster aber kommet mir so vor, als wann sie etwas blamables in sich habe. Denn sie hat sich gleich Anfangs, als Ihr, mein lieber Bischoff, zur Bischöflichen Würde erhoben worden, schlimm aufgeführt, indem dieselbe Spott und Verachtung gegen Euch



Sich blicken ließen. Hernach aber, so kan es auch einem Landes Fürsten gar nicht wohl gefallen, wann sich Unterthanen, bey Entstehung einiger Differenzen, gleich nach fremder Hülffe umsehen.

### Der Bischoff.

Meine Kriegs Völker waren mittlerweile, durch fleißiges Anwerben, bis auf neuntausend Mann angewachsen. Die Infanterie betrug in 6500. Mann, und die Cavallerie in 2500. Eine gute Artillerie, von Stücken und Mörsern, wurde ebenfalls parat, und es war, kurz zu sagen, alles bereit, der Stadt Münster ein starckes Gerüchte vorzusetzen, und ihr dabey wohl einzuschneiden.

Wie ich nun hörte, daß in der Stadt, wegen Arresirung des Syndici, alles wider mich erbittert und entzündet war, auch hefftige Schmähs- und Läster Reden, in der größten Menge, und ohne alle Maas, wider mich ausgeprochen wurden, versammelte ich meine Armée und ruckte damit vor die Stadt. Ich schritt unverzüglich zur Attaque, und setzte der Stadt, absonderlich mit Schiessen und Feuer Einwerffen, gewaltig zu; wodurch viele Häuser in Brand gerietben. Die Geistlichen, lieffen in die Kirchen, Gott zu bitten, daß er doch beyden, nemlich mir, als dem Fürsten, und dann der Bürgerschaft, Friedens Gedanken geben wolte. Alte Leute und Kinder, so keine Arbeit thun konnten, gingen täglich mit denen Domicanern in Procession, von einer Kirche zur andern, mit ihren Rosen-Cränzen in der Hand. Die starcken Weibspersonen hingegen wurden ordentlich durch die Stadt ausgeheilet. Etliche füllten Fässer und andere Gefässe mit Wasser. Etliche hatten nasse Ochsen-Häute, die einfallenden Granaten und Feuer-Kugeln damit zu dampffen, und die übrigen hatten sonst ihre Arbeit. Unterdessen war man in der Stadt nirgends vor denen Klugeln sicher, welche in der größten Menge geflogen kamen, und nicht wenig Menschen wurden davon getroffen, die Gebäude und Häuser der Stadt aber hefftig beschädiget. In der St. Johannis Kirche las ein Priester Messe. Wie er nun die Hostie aufhub, kam eine Kugel, die ihn mit samt der Hostie vom Altar hinweg nahm und zerschmetterte.

### Der Hochmeister.

Wer bey sich selber wohl erweget, was, nach der Lehre der Römisch-Catholischen Kirche, eine wirklich consecrirte oder gesegnete Hostie



Hosie ist, dem ist es nicht zu verdenden, wann es ihm schwer fället, zu be-  
greiffen, wie ein Römisch-Catholischer Bischoff das Herzge fassen  
mag, eine Stadt mit Kugeln und Granaten zu beängstigen, wovon  
eine consecrirte Hosie kan beschädiget und zerschmettert werden?

## Der Bischoff.

Hierüber wollen wir uns in Feinen Disput einlassen, sondern ich will  
vielmehr sagen, daß die Belagerten etliche herghaffte Ausfälle thaten,  
und ein paar hundert von meinen Kelegs-Leuten erlegten. *Mitton*  
unter dem Donner des Geschüzes aber, wandte die Ritterschafft im  
Bischoffum Münster allen möglichsten Fleiß an, Vertrags-Mittel zu  
ersinnen. Solche Ritterschafft stellte auch, zu Geest, eine Versamm-  
lung an, auf welcher dieselbe in einer grossen Anzahl ershiene. Allein die  
Ritterschafft hielte weit mehr der Stadt als meine Parthey, und war  
mit meinem Verfahren gegen die Stadt sehr übel zufrieden. Ja die  
Ritterschafft scheute sich nicht, rund heraus zu sagen, daß eine solche  
schädliche und gewalthätige Belagerung, ein Werck eines Ty-  
rannen, und nicht eines Landes-Herrn wäre. Sie übersandten  
mir hiernächst eine Klag-Schrift und Protestation, die Belagerung  
betreffende, ungefähr dieses Inhalts: Daß die Friedens-Tracta-  
ten, zwischen mir und der Stadt, welche kurz zuvor angefangen ge-  
wesen, zweiffels ohne zu einem gewünschten Ende würden gelanget  
seyn, daferne ich nicht so plöblich zur Feindseligkeit geschritten wä-  
re. Daß ich, sonder Wissen und Bewilligung der Ritterschafft,  
und derer Städte, als welche der zweyte und dritte Stand wären,  
unterschiedene fremde Vöcker ins Land hätte kommen lassen, auch  
eigene starke Werbungen angestellet. Daß man die Bauern und  
ihre Knechte, durch unerhörte Gewalt und List, zu Kriegsdiensten  
gezwungen und weggeführt habe. Daß ich die Stadt Münster,  
feindlicher Weise, mit Gewalt, Feuer und Schwerdt angefallen,  
und also denen Landes-Privilegien schnur-gerade zuwider gehan-  
delt, die ich selber mit diesen Worten befestiget: Wir werden  
auch keinen Krieg, oder Verbindniß, mit jemanden anheben  
oder machen, ohne Bewilligung des Dom-Capituls und de-  
rer Stände unserer Landschaft. Daß ich wider den Schluß,  
der



der auf dem Land Tage zu Coeßfeld wäre gemachet worden, welchem zu Folge der Aufbot, und alle neue Werbungen ausgestellt werden solten, gehandelt hätte. Weiter klagte die Ritterschafft: Daß ich das Vaterland, welches von denen vorigen Kriegs-Be-  
drängnissen sich kaum ein wenig erholet, in neue Verwirrungen gestürzet, die Stadt Münster feindlich angegriffen, Kirchen, Closter, Gottes- und andere Häuser verwüestet, viel unschuldiges Blut vergossen, auch viele Wittwen und Waisen gemachet, deren bittere Thränen und Weheklagen durch die Wolcken zu dem gerechten Gott drängen. Die Ritterschafft bäte dannenhero, daß ich von der Belagerung abstehe, die fremden Völcker zurücke sende, und dem ordentlichen Recht vor dem Kayserlichen Reichs-Hofrath seinen Lauff lassen möchte. Daß ich die Stadt Münster und andere Städte des Bisthums, wider ihre alte, vielmals bekräftigte, Privilegien und Gerechtigkeiten nicht mehr betrüben, sondern als ihr Landes Fürst, Bischoff und geistlicher Hirte, väterliche Gedanken gegen sie fassen wolle. Daferne ich aber, wider Verhoffen, dem rechtmäßigen Bitten der Ritterschafft kein Gehör gäbe, so protestirte dieselbe hoch und theuer, daß sie an allem Unglück, welches mir oder der Landschafft begegnen möchte, unschuldig wäre. Diese Klag- und Bittschrift, auch Protestation, war datiret den 1. Octobris 1657.

### Der Hochmeister.

Man redet ja in dieser Schrifft von fremden Troupen, beschweret sich darüber, und will, daß sie sollen zurücke geschicket werden. Ihr eures Orts aber, mein lieber Bischoff! habt in eurer Erzehlung noch nichts davon gedacht, daß Ihr fremde Kriegs- Völcker in eure Dienste genommen hättet.

### Der Bischoff.

Wie ich mir vornahm, die Stadt Münster zu Chore zu treiben, so bat ich die drey geistlichen Churfürsten, dergleichen die Bischöffe zu Paderborn und Osnabrück, daß sie mir Beystand leisten möchten.



Diese beyden Bischöffe nun schlugen mir mein Suchen ab. Aber die drey geistlichen Churfürsten approbirten mein Vorhaben, schickten mir auch 1200. Mann zu Fuß, und 500. zu Pferde, die mir es selten ausführen helfen.

Auf die angezogene Schrifft der Ritterschafft antwortete ich weitläufftig: Daß ich niemals andere Gedancken gehabt hätte, als wie ich meine Vasallen und Unterthanen mit einem Landesväterlichen Gemüthe, Sorgfältigkeit und Treue, bey einer friedlichen Ruhe erhalten möchte. Daß ich mir Friede und Einigkeit jederzeit hätte lassen angelegen seyn. Aber die Stadt Münster hätte, ihres Troges und ihrer Hartnäckigkeit wegen, nicht allein diese, sondern eine noch weit schwerere Straffe verdienet. Es wäre auch gar keine Hoffnung mehr, daß sich die widerspänstigen Bürger, durch gelinde Mittel, würden beugen lassen. Ich hätte dasjenige gethan, was einem Fürsten und Ober-Herrn wider Rebellen zu thun gebühre. Indem nun hierdurch der Stadt oder dem Lande einiger Schade zuwüchse, so würde denselben die Zeit schon wiederum ersetzen. Die Stadt hätte sich dem Ausspruch des Kayserlichen Cammer-Gerichts entzogen, indem sie bey denen Hansee-Städten, und bey denen Vereinigten Niederlanden Hülffe gesucht. Endlich hat ich die Ritterschafft, sie möchte mir als ihrem Herrn beystehen, und die widerspänstige Stadt Münster mit Gewalt zum Gehorsam bringen helfen.

Ich ließ hiernächst das Feuer vor der Stadt Münster verdoppeln, zu welchem Ende noch mehrere Stücke und Mörser in das Lager geführt wurden. Weil nun die Feuer-Kugeln sehr viel Brand in der Stadt anrichteten, so geriethen deswegen die Bürger und Einwohner noch immer in mehrere Verbitterung gegen mich. Auf daß auch das Jahr, in welchem ihre Häuser durchs Feuer so übel zugerichtet worden waren, nicht in Vergessenheit käme, ließen die Bürger neue Fahnen machen, und setzten die Worte hinein: GaLen In CenDIt VrbeM, Der von Galen hat die Stadt durch Brand also verdorben. Die Lateinischen Zahl-Buchstaben bringen das Jahr M. DC. L. VII. heraus. Mit diesen Fahnen zogen sie durch die Gassen und auf die Wälle. Mich nannten sie nicht anders als einen Mörder und Mordbrenner. Ja die Weiber



Weiber, welche sonst, in dergleichen Fällen, Kleinmüthig und weicher-  
 lig zu seyn pflegen, sprachen ihren Männern unaufhörlich zu, und  
 trischeten sie an, daß sie sich tapffer und mannhafft gegen mich  
 wehren solten.

### Der Hochmeister.

Die Gegenwehr, welche die Stadt Münster zu Beschüzung  
 ihrer Freyheiten und Privilegien gethan, ist mehr zu billigen, als die Läs-  
 ter-Worte, so sie gegen Euch ausgestossen, und die Sahnen, welche sie  
 zu eurer Beschimpffung, haben machen lassen. Denn wann eine Stadt,  
 in dergleichen Fällen, mit ihrem Bischoff und Herrn in Weitläuffrig-  
 keiten geräth, so ist es ein Unglück vor dieselbe, das sie sich, durch  
 Schimpff- und Laster-Reden, nicht noch schwerer machen muß. Ein  
 halbes Duzend Schimpff- und Laster-Worte werden Euch, mein lie-  
 ber Bischoff! sonder Zweifel, weher gethan haben, als wann man Euch  
 etliche Duzend von euren Soldaten todt geschlagen.

### Der Bischoff.

Es war damals, wie ich die Stadt Münster belagerte, und so er-  
 schrecklich mit Feuer quälte, der Käyser Ferdinandus III. gestorben,  
 und noch kein anderer Käyser erwehlet. Derohalben schrieben die bey-  
 den Churfürsten von Sachsen und Bayern, als Reichs-Vicarien,  
 an mich, und ermahnete mich ernstlich, von der unternommenen Be-  
 lagerung abzustehen. Es lieff auch ein Schreiben vom Pabst an  
 mich ein, worinnen er mir, unter Bedrohung des Bannes befahl, die  
 Belagerung aufzuheben, und mich ruhig zu halten. Allein ich frag-  
 te nach dem einem Schreiben so viel, als nach dem andern, und fuhr in  
 dem unternommenen Wercke fort.

Den 6. Septembris, nach altem Calender, entstunde in der Stadt  
 Münster, durch stetes Feuer Einwerffen, ein erschrecklicher Brand,  
 welcher von Mitternacht bis an den heßen Tag währte, auch  
 unter allen vorigen Brand-Schäden der größte war. Gleich  
 darnach that ich einen Vorschlag an die Bürgerschaft, daß sie tau-  
 send Mann von meinen Völckern einnehmen, und ihren Commen-  
 danten, Namens Wittenberg, abdanken solten, mit dem Beyfügen,  
 daß, woserne dieses geschähe, der Friede leichtlich könnte getrof-  
 fen werden. Aber die Stadt wolte sich auf keine Weise  
 darzu



Darübersehen. Die drey geistlichen Churfürsten, Maynz, Trier und Cölln, schrieben an die Stadt, und ermahneten sie zum Gehorsam gegen mich, als ihren Bischoff und Fürsten. Allein es fruchtete eben so viel, als wann sie keine Zelle an die Stadt abgelassen hätten.

### Der Hochmeister.

Die Churfürsten von Sachsen und Bähern sind weltliche Herren, und müssen einen Bischoff ermahnen, daß er sich ruhig im Römischen Reiche erzeigen, und von einer Belagerung absehen solle, die sie nicht billigen, noch vor ein gerechtes Unternehmen erkennen. Die drey geistlichen Churfürsten hingegen sind Erz-Bischöffe, und stehen einem Bischoff in seinem Beginnen und allzuharren Verfahren bey, das der Pabst selber gemißbilliget, und unter Bedrohung des Bannes verboten hat. Das klingen wunderbarlich unter einander, und man möchte hierbey fragen, wer wohl am geistlichsten hierinnen seye gesinnet gewesen? Bey Each, und bey den dreyen Erz-Bischöffen von Maynz, Trier und Cölln, hat damals zum wenigsten kein geistlicher Sinn geherrschet.

### Der Bischoff.

Es schiene, als ob die entriesteten Gemüther in der Stadt Münster gar nicht würden können befänfftiget werden. Die von dem gemeinen Pöbel frischen einander an, huben die Hände gen Himmel in die Höhe, und schrien: Halte dich frisch, Münster! Halte dich frisch! die Holländer kommen. Diese nun, nemlich die Holländer rüfften sich wirklich, der beängstigten Stadt Münster, Hülffe zu leisten, und ich brachte in Erfahrung, daß 97. Compagnien zu Fuß, und 45. zu Pferde zum Marsch beordert waren. Bey so gestaltten Sachen versuchte ich nochmalen, ob die Bürgerschaft durch Feuer zum baldigen Gehorsam könnte gebracht werden? Zwen Kirchen und über hundert Häuser lagen bereits in der Asche, und der Schade wurde täglich gröffer; allein die Bürgerschaft bliebe unbeweglich. Ich ließ einen Versuch durch einen Sturm auf die Stadt thun; aber die meinigen wurden mit ziemlichem Verlust zurücke getrieben. Hierauf wurde den 7. Octobris nach altem Calender, ein Stillstand derer Waffen auf vier Tage getroffen; worüber die Bürger so unwillig wurden, daß sie den Rath



Rath öffentlich mit Scheit- Worten angegriffen, und sie hätten bey nahe gar die Hände an denselben geleyet.

### Der Hochmeister.

Es müssen, zur selbigen Zeit, tolle und eigensinnige Köpffe unter der Bürgerschaft zu Münster gewesen seyn. Denn dieser Stillstand hat der Stadt nicht schaden mögen, au contraire, die beängstigten Einwohner haben dadurch den Vortheil erhalten, daß sie etliche Nächte ruhig und sicher schlaffen können. Wann sich auch Leute finden, die bey einem solchem Zustand, wie der damalige in der Stadt Münster gewesen, capable sind, noch mehrere Troublen und schwere Uneinigkeiten, selber innerhalb ihren Mauern anzurichten, auf den Magistrat zu schelten, und wohl gar die Hände an ihn zu legen, so weiß man schon, was von ihnen zu halten ist.

### Der Bischoff.

Das Dom-Capitul, und die Ritterschafft, schlugen sich nochmals ins Mittel, und thaten alles, was sie nur kunten, zwischen mir und der Stadt es zu einem Vergleich zu bringen, der endlich auch, weil ich derer Holländer wegen in ziemlichen Sorgen stunde, am 11. Octobris 1657. erfolgte. Krafft dieses Vergleichs, solte alles Geschehene vergessen seyn. Niemand, er seye in oder auffer der Stadt Münster, solte zu ewigen Zeiten, der vergangenen Unruhe wegen, am Leib, oder an Güthern gestraffet werden. Die Gefangenen solten gegen einander frey gelassen werden. Der Rath solte drey hundred Mann zu Fuß in seinem Dienst behalten, aber auch nebst der gewöhnlichen Fürstlichen Leib-Wache zu Pferd und zu Fuß, fünffhundert Bischöfliche zu Fuß einnehmen. Der Commandant dieser Bischöflichen Bdecker solte schwehren, nichts wider die Privilegien der Stadt vorzunehmen. Die Parole, oder Losung, solte der Fürst selber geben, wann er sich persönlich in der Stadt befände; aber in seiner Abwesenheit solte solches vom Bürgermeister und Rath geschehen. Indessen solten Bürgermeister und Rath die Thore vor ihren Fürsten, so oft er solches begehren, und es von nöthen seyn würde, eröffnen, auch ihm sonst alle Ehre und  
 allen



allen Respect erwiesen. Ich versprach, die Stadt bey ihren Ge-  
rechtigkeiten und Freyheiten zu erhalten; worgegen Bürgermeis-  
ter und Rath angelobten, daß sie ihrem Eyd, und ihren Pflichten ge-  
treulich nachkommen wolten.

### Der Hochmeister.

Ich mein's Orts finde diesen Vergleich, auf beyden Seiten, rei-  
sonnable genug, wann er nur einem jedwedem Theil recht von Herzen  
gegangen ist.

### Der Bischoff.

Die Aufrichtigkeit und Redlichkeit, als das beste bey allen Frie-  
dens Schliessen und Vergleichen, ermangelte hierbey auf beyden  
Seiten. Denn wie ich zu Ende des Octobris meinen Einzug in die Stadt  
Münster hielte, ward ich zwar von dem Magistrat gebührend empfan-  
gen, und die Bürgerschaft stunde im Gewehr; aber es wolte niemand  
einen Freuden Schuß thun, das doch sonst gewöhnlich ist. Ich passir-  
te auch bey vielen vorbei, die nicht im Gewehr stunden, und da vermeynte  
kein Mensch, daß es seine Schuldigkeit erfodere, einen Huh vor mir ab-  
zunehmen. Eben so unhöflich erwiesen sich die meisten Bürger, welche am  
Tage meines Einzuges mit im Gewehr gestanden hatten, wann ich  
mich in denen nachherigen Tagen zuweilen öffentlich sehen ließ.

### Der Hochmeister.

Man muß sich wundern, wann man höret, daß die Bürger in einer  
so ansehnlichen und nahmhafften Stadt kein besseres Nachdenken in  
dergleichen Dingen haben, und nicht erwegen, daß es von einer grossen und  
gefährlichen Consequenz, wann man denjenigen, den man doch vor seinen  
Fürsten erkennen muß, den schuldigen, oder auch nur gewöhnlichen,  
Respect verlaget. Jedoch, wo dencke ich hin? Ich muß die Bürger-  
schaft zu Münster auch einmal defendiren. Derohalben sage ich,  
daß sich dieselbe auf gut Westphälisch gegen Euch, mein lieber Bischoff!  
erwiesen, indem sie sich äußerlich nicht anders stellen können, als wie sie  
innerlich gesinnet gewesen. Denn obwohl an vielen Orten, und abson-  
derlich in dem sobetitelten Antiquario, davon der Autor Berckenmeyer  
heißet, zu lesen:



Westphalus est sine pi, sine pu, sine con, sine veri.

Id est: Sine pietate, sine Pudore, sine Conscientia, & sine Veritate.

Oder:

Daß der Westphälinger ohne Gottesfurcht, ohne Schaam, ohne Gewissen und ohne Wahrheit seye; so weiß doch ein Iedweder, der in Westphalen gerisset, oder mit Westphälingern umgegangen, das Gegenspiel, und man kan sich nicht entbrechen, ihnen das Zeugniß zu geben, daß es ehrliche Leute sind, die nicht groß heucheln oder sich listig verstellen können.

### Der Bischoff.

Weil nun bey dem Vergleich zwischen mir und der Stadt Münster, wie bereits g. sagt, die Aufrichtigkeit von beyden Seiten ermangelte, und der alte Groll im Herzen stecken bliebe; so that ich gar bald der Stadt mancherley Drangsalen an, die wider ihre Privilegien lieffen. Ich hielt auch beständig bis fünff tausend Mann auf denen Beinen, und ließ mich mit Franckreich in eine Allianz ein. Hierüber klagten die Ritter, schaffe und Stände des Bisthums von neuem, und gaben vor, daß solches meinem Versprechen, und ihren Privilegien, gänglich entgegen wäre. Allein ich lehrete mich an nichts, sondern that, was ich wolte. Mein unruhiger Geist kunte nicht vergnügt seyn, wann er nicht Soldaten vor seinen Augen sahe, und mit ihnen, oder doch sonst mit Kriegs-Händeln, beschäftiget war.

### Der Hochmeister.

Darum ist es nicht gut, wann ein mächtiger Bischoff eine martialische Seele hat. Er suchet auf alle Weise dem, woran sie sich ergötzet, ein Genügen zu thun, und sein geistliches Hirten-Amt wird darüber gemeinlich negligiret und an den Nagel gehangen.

### Der Bischoff.

Mein geistliches Hirten-Amt machte mir den geringsten Kummer, und die wenigste Mühe; allermassen ich schon andere bestellet gehabt, die davor sorgen mußten, dergestalt, daß ich nur meinen Namen darzu  
 CLII. Entr. Ddd d heißet,



herlebe, und bißwelen etwas, so die geistlichen Verrichtungen eines Bischoffs anglenge, unterschriebe. Indessen erwiese ich mich doch eysrig wider die sogenannten Keger, ließ auch ein Gerüchte austreuen, als ob die Stadt Münster gesonnen wäre, denen General - Staaten zu Gefallen, das öffentliche Exercitium der Reformirten Religion innerhalb ihren Mauern zuzulassen. Ob nun wohl der Magistrat zu Münster sich, durch eine Schrifft verantwortete, und darinnen ausdrücklich sagte, daß solches Gerüchte nicht den geringsten Grund hätte, sondern ein pures Gassen - Märlein seye; so forderte ich dennoch den Magistrat vor mich, und gab ihm deswegen, eben als ob die Sache wahr wäre, eine hefftige Reprimande, mit dem Bedeuten, daß sie sich führohin, bey Vermeidung meiner Ungnade, nicht unterstehen solten, mit denen General - Staaten, einige Correspondenz zu pflegen.

In dem, Anno 1657. zwischen mir und der Stadt Münster gemachten Vertrag, war bedungen, daß die alten und neuen Streitigkeiten, so zwischen beyden Theilen vor dem Käyserlichen Hof und Speyerischen Cammer - Gerichte annoch hängig wären, ihnen solten vorbehalten bleiben. Da nun mußte ich meines Orts die Karthe so zu mischen, daß Anno 1659. ein Käyserliches Decret zum Vorschein kam, dieses Inhalts: Demnach die Stadt, ihre vorgewandte Gerechtigkeit zur Besatzung, zu denen Schlüsseln zu denen Thoren, Ring - Mauern und Pasteyen, und zur Ausgebung des Wacht - Worts, oder der Losung, nicht genugsam beweisen kan; als wird dieselbe hiermit schuldig erkläret, dieses alles dem Bischoff, als ihrem Landes - Fürsten, einzuräumen. Hierüber gerieth in der Stadt abermal alles in einen grossen Allarm, und der Rath that bey dem Käyserlichen Hof Ansuchung, daß die Acta nochmals möchten revidiret, und die Sache von neuem vorgenommen werden, weil die Stadt vermeynte, ihre Gerechtsame in diesem Stücke genugsam dargethan zu haben. Sobald ich von diesem Ansuchen Nachricht erlangte, gab ich eine harte Klage wider die Stadt Münster bey dem Käyserlichen Hofe ein, und beschuldigte sie eines frevelhaften Ungehorsams wider den Käyserlichen Befehl, bate auch um ein Executions - Mandat, daserne sich die Stadt, binnen einer Zeit von zweyen Monathen, nicht accomodiren würde. Gleich auf diese Klage folgte noch eine andere



dere wider die Stadt, worinnen ich dem Käyserlichen Hofe hinterbrachte, welchermassen die Stadt Münster, denen Reichs-Gesetzten entgegen, sich beständig an die General - Staaten hieng, auch aufs neue Deputirte nach dem Haag geschicket hätte, bey denen Staaten um Hülffe und Beystand anzuhalten, Falls man sie nöthigen wolte, dem Käyserlichen Decret, wegen des Besatzungs-Rechts der Losung, und derer Stadt Schlüssel, sich zu unterwerffen. Weil nun dieses in der That wahr gewesen, daß die Stadt Münster wiederum Deputirte nach dem Haag gesandt, die sich auch noch daselbst befanden, und bey denen General-Staaten um Hülffe sollicitirten, so langte den 10. Januarii Anno 1660. ein Käyserlicher Befehl zu Münster an, wodurch der Stadt anbefohlen ward, ihre aussere dem Reiche abgeschickte Deputirte alsobald wieder zurücke zu ruffen, und alles, was sie gehandelt, bey Straffe der Reichs-Acht, oder des Bannes vor ungültig zu declariren. Innerhalb zweyen Monathen solten sie am Käyserlichen Hofe darthun, daß solches geschehen, samt einer unterthänigsten Angelobung, sich vor dergleichen Unternehmungen fñhrohin zu hñten.

Fast zu gleicher Zeit erhelte ich ein Schreiben von denen General-Staaten, worinnen sie mir, ohne viele Complimente, zu verstehen gaben, daß ich den Weg Rechtens, mit der Stadt beobachren, oder mit derselben einen neuen Vertrag eingehen möchte, auf daß sie, die General - Staaten, nicht nöthig hätten, sich in diese Sache einzumischen. Dieses Schreiben schickte ich an den Käyserlichen Hof, und mußte sehr verhasste Anmerckungen darüber zu machen, damit man an dem Käyserlichen Hofe erkennen und sehen möchte, wie nachtheilig es der Käyserlichen Autorität wäre, und wie schlecht sich die Stadt Münster an die Käyserlichen Befehle lehrete.

### Der Hochmeister.

Es scheint freylich eine denen Reichs-Gesetzten entgegen laufende Sache zu seyn, wann sich eine Reichs-oder andere, innerhalb denen Grñben des Römischen Reichs gelegene, Stadt an auswärtige Poillancen adressiret, Hülffe und Schug bey denenselben zu suchen. Gleichwie aber kein Geseze, und keine Regel, ohne Ausnahm ist; also kan



es gar leichtlich seyn, daß die Stadt Münster deshalb gute Raifons anzu-  
führen gehabt habe.

## Der Bischoff.

Die Stadt Münster hat ehemals in dem Hanseatischen Bund, auch sonst mit denen Holländern, von alten Zeiten her, in guter Freundschaft gestanden. Derohalben bildete sie sich noch immer ein, sie habe das Recht, bey denen Holländern Schutz und Hülffe zu suchen; da doch dem Hanseatischen Bund schon vorlängst, vom Käyser Carolo V. ein Ende war gemacht worden. Die Holländer ihres Orts betreffende, so machen sie sich kein Bedencken, alle benachbarte Städte, oder woer sonst im Römischen Reiche sich an dieselben adressiren will, anzuhören, lassen ihnen auch wohl Hülffe widerfahren, wann sie es in Ansehung der Nachbarschaft, vor nöthig erachten, oder solches ihrem Interesse sonst gemäß befinden.

Ich zog meine Troupen zusammen, und besetzte damit alle Wege und Zugänge der Stadt, sperrete den freyen Handel und Wandel, ließ auch das Getreyde um die Stadt herum verderben, auf daß die Bürger keine Erndte haben möchten. Unterdessen forderte der Magistrat zu Münster seine Deputirten aus dem Haag zurücke, und stattete hernach einen Bericht an den Käyserlichen Hof desfalls ab, vorgebende, daß sie dem Käyserlichen Befehl allerunterthänigsten Gehorsam geleistet hätten. Hierauf erhielt ich eine Käyserliche Verordnung, Krafft welcher die Stadt Münster von der Acht frey gesprochen, und mir dargegen befohlen wurde, alle fernere Thätlichkeiten und Feindseligkeiten wider die Stadt einzustellen, mich ruhig zu halten, und dem Recht seinen Lauff zu lassen. Allein ich lehrete mich an nichts, sondern schlosse die Stadt immer genauer ein. Ich erhielt deswegen noch einen Käyserlichen Befehl, der in sehr scharffen Worten bestunde; allermassen mir vom Käyser gedrohet wurde, daß nach denen Reichs-Gesetzen wider mich solte verfahren werden, daferne ich meine Troupen nicht unverzüglich vor der Stadt Münster abführete, den freyen Handel und Wandel aber wieder herstellte. Jedoch auch dieser Käyserliche Befehl that ebenfalls keine Wirkung in meinem Gemütche, sondern ich fuhr mit denen Feindseligkeiten fort, weil ich mir vorgenommen hatte, nicht eher nachzulassen, bis ich die Stadt Münster



Münster gänglich untern Fuß würde gebracht haben, es möchte auch gehen wie, und kosten was es wolle.

### Der Hochmeister.

Euer Kopff ist einer von denenjenigen gewesen, vor welchen zwar bisweilen, wann ihnen das Glück favorisiret, die stärcksten Wälle und Mauern weichen und übern Hauffen fallen müssen. Aber nicht selten lauffen sie auch sehr unrecht an, zerschmettern sich selber, und müssen vor aller Welt Augen ein klägliches Ende nehmen.

### Der Bischoff.

Wir war damals das Glück sehr favorable. Denn, indem ich bey mir selber deliberirte, wie ich mein Beginnen gegen die Käyserlichen Befehle rechtfertigen und beschönern wolte, fielen mir ein mit Ziffern geschriebener Brief in die Hände. Diesen Brief ließe ich mit grosser Mühe dechiffiriren, oder entziffern, und entdeckte daraus, daß ob wohl die Stadt Münster ihre öffentlichen Deputirten aus dem Zaag zurücke gefordert, dieselbe dargegen dennoch einen heimlichen Agenten daselbst bestellet hatte, der ihre Sachen treiben, und bey denen General-Staaten um Hülffe sollicitiren mußte. Dieser Agent hieß Aitzma, und in dem Brief an denselben redete der Münsterische Magistrat unter andern also: In dieser äuffersten Noth bitten wir die Hochmögenden Herren Staaten, daß sie doch endlich, ihrem Versprechen gemäß, unsere in letzten Jügen liegende Stadt wirklich erretten, und die zugesagte Hülffe senden wollen. Denn der Feind nähert sich je länger je mehr, umringet die Stadt, in welcher der Mangel an allerley Nothwendigkeiten täglich zunimmt. Gott wird sonder Zweifel ein so heilsames Werck segnen, und die ganze Welt wird es billigen. Ihre Hochmögenden werden Ruhm, Ehre und Vergnügen davon haben. Uns wird Gewalt und Unrecht gethan; da inzwischen die Sache annoch streitig ist. Das Thor wird offen stehen. Wir bitten inständigst, daß sie es Ihnen aufs eyffrigste wollen angelegen seyn lassen, und uns schreiben, was zu hoffen seye &c.

Dieser aufgefangene und entzifferte Brief erweckte in meinem Herzen die größte Freude. Ich schickte ihn eiligst nach Wien, und meldete dem Käyser zu gleicher Zeit, wie von der Stadt Münster niemals



ein aufrichtiger Gehorsam zu hoffen wäre, wannenhero ich mich nicht entbrechen könnte, in dem, was ich angefangen, fortzuführen. Der Käyser nahm sich auch der Stadt nachhero weiter nicht an, und die General-Staaten machten sich ebenfalls Bedenken, eine Armée der Stadt zu Gefallen, marschiren zu lassen, weil sie besorgen mußten, mit dem Käyser darüber in Weitläuffigkeiten zu gerathen; welches ihnen damals eben nicht gelegen war. Also sahe sich die Stadt Münster auf allen Seiten verlassen, und von aller Hülffe entblößet. Die Lebens-Mittel in der Stadt fiengen an, überaus knapp zu werden, und denen Soldaten, welche meinetwegen schon in der Stadt lagen, war nicht zu trauen; obgleich ihr commandirender Officier hatte schwehren müssen, nichts wider die Freyheiten der Stadt zu unternehmen.

### Der Hochmeister.

Diese Soldaten würden sich wohl gemeldet u. gezeiget haben, wenn sie eigentlich angehört, daferne Ihr, mein lieber Bischoff! die Stadt förmlich attaquiret und einen Sturm gewaget hätte. In Summa, ein Platz, mit dem es so beschaffen ist, wie damals mit der Stadt Münster, der befindet sich in einem kläglichen Zustande, und das Ende seiner vorigen Herrlichkeit ist nahe.

### Der Bischoff.

Den 21. Januarii alten Calenders, Anno 1661. begaben sich, der Bürgermeister, Bernhard Zimmerscheid, nebst noch sechs Raths-Herren der Stadt, zu mir heraus in das Haupt-Quartier. Ich ließ dieselben durch zwey von meinen Rächen anhören. Sie fleheten mich um Gnade an, vor sich selber, wie auch vor die Bürger und gesamten Inwohner der Stadt, und baten um Gottes willen, daß sie doch vor mich möchten gelassen werden, um meinen endlichen Entschluß zu hören. Wie ich dieses vernahm, befahl ich, sie zu fragen: Ob sie nicht bekennen mußten, daß sie vor dem Angesichte Gottes und der ganzen Welt Rebellen wären? Bey dieser Frage suchete der Bürgermeister die Achseln, und entschuldigte den Magistrat damit, daß er die Gemeinde nicht bezwingen, noch von dem Geschehenen abhalten können. Hierauf ward ihnen gesaget: So gehorsamer dann iego, nach dem Käyserlichen Ausspruch. Dancket eure Soldaten ab, bringet eurem rechtmäßigen Fürsten die Stadt Schlüssel, und nehmet seine Besagung ein. Anderergestalt wird euch der Fürst, mit



mit einer grössern Macht, wohl lehren, eurer Obrigkeit gehorchen, und dieselbe gebührend respectiren. Mit diesem Bescheid müssen sie wieder in ihre bedrängte Stadt zurücke kehren.

### Der Hochmeister.

Diese Demuth, welche ein Bürgermeister und etliche des Raths, aus der Stadt Münster, gegen Euch bezeuget, wird sonder Zweifel eine rechte Süßigkeit und Labsahl vor euer rachgieriges Herz gewesen seyn. Denn es ist nichts angenehmers, nach dem Goût der verkehrten und unchristlichen Welt, als wann man seinen Feind gedemüthiget und im Staube vor sich liegen siehet. Vermischet sich aber die Tollheit und Wuth mit der Rache, so schreitet man wohl noch weiter, und vergehet sich auf das grausamste an dem gedemüthigten, und ganz ohnmächtig da liegenden Feind; an statt, daß man sich, sobald als er gedemüthiget ist, genereux und großmüthig gegen ihn erzeigen sollte.

### Der Bischoff.

Die Stadt Münster verharrete doch noch ganzer sechs Wochen in ihrer Hartnäckigkeit. Alsdann aber, wie sich dieselbe gar nicht mehr zu helfen wußte, auch ihre eigene Soldaten, wegen ausbleibender Bezahlung aufrührisch wurden, kroche die so trotzig gewesene Stadt endlich zum Creuze, und ergab sich den 18. Martii Anno 1631. auf folgende Bedingnisse oder Conditions: 1) Solten die Stadt, Thore, Wälle und Pasteyen, kurz zu sagen, alle Wachen und Posten mit Bischöflichen Soldaten besetzt werden. 2) Der Rath und die Bürgerschaft solten derer General-Staaten und aller andern Hälfte abtragen. 3) An mich vors erste 45000. thlr. und dann noch jährlich eine besondere und außerordentliche Schatzung von acht bis zehntausend Thaler aufbringen; dargegen aber Verzeihung ihrer Mißthat zugemessen haben. 4) Sechs Personen solten vom Fürstlichen Pardon ausgeschlossen bleiben; doch nicht an Leib und Leben, sondern auf eine andere Weise abgestraffet werden. 5) Solte die Stadt Bischöfliche Besatzung ohne bestimmte Anzahl annehmen. 6) Die Stadt Schlüssel an mich überlieffern; und endlich 7) alles, was zur Sicherheit der Stadt gehörig, von meinen Anstalten dependiren. Kurz zu sagen: Es mußte sich die Stadt bey nahe auf Gnade und Ungnade ergeben,



geben, und es hatte hiermit der so lange, zwischen ihren Bischöffen und derselben gewährete, Disput ein Ende.

### Der Hochmeister.

Ich meines Orts, mein lieber Bischoff! kan nicht umhin, dieses zu sagen, daß Ihr eine rechte Klippe zu nennen, an welchem die Freyheit und Herrlichkeit der Stadt Münster hat zerscheitern müssen. Man könnte fragen, warum dann so viele vorherige Bischöffe, worunter sich Fürsten befunden, der Stadt ihre Freyheiten gelassen, ja solche confirmirei haben, da sie doch ebenfalls Gelegenheit hätten finden können, dieselbe darum zu bringen? Was sich aber die vorigen Bischöffe haben gefallen lassen, das könnte Euch auch gefallen haben; und wann sich nicht die Stadt, bey eurer Erwehlung, so schlimm, und unvernünftig gegen Euch aufgeföhret hätte, so sehe ich gar nicht, was Ihr zu eurer Entschuldigung vorbringen könntet, daß Ihr sie um ihre Freyheiten gebracht habet, deren sie so lange Jahre genossen.

### Der Bischoff.

Wie ich nun die Stadt Münster in meiner Gewalt hatte, machte ich ungesäumte Anstalten, zur Erbauung einer Citadelle, woran dreytausend Mann von meinen Soldaten mit arbeiten helfen mußten, dergestalt, daß sie gar bald zu Stande kam. Der Rath, die Bürgerschaft, und alle Einwohner der Stadt machten ein betrübtes Gesicht bey diesem Bau, und wie ich damit fertig war, sahen sie noch trauriger aus als zuvor. Auf daß diese Citadelle ihnen desto schmerzlicher fallen möchte, so nannte ich sie die Brille von Münster, welcher Name sich in der That trefflich wohl vor dieselbe schickte. Sonsten aber heisset der Platz, auf welchem sie stehet, der St. Paulus-Berg.

### Der Hochmeister.

Es ist leicht zu erachten, daß die Bau- und Benamung dieser Citadelle der Stadt Münster recht in die Seele werde geschmerzet haben. Aber ist dann Münster ein Platz von sonderbarer Größe, und mit so gar vielen Einwohnern angefüllet, daß Ihr vor nöthig erachtet habt, eine Citadelle anzulegen, um sie dadurch desto eher im Zaum zu halten?

### Der Bischoff.

Es ist ein grosser und starck bewohnter Ort. Damals hatte er neun Thore,



Thore, eine doppelte Ring Mauer, und doppelte Gräben, die aus dem Fluß Na mit Wasser angefüllt werden. Mit Pasteyen und andern Fortification - Wercken war die Stadt ebenfalls trefflich versehen. Zu denen Zeiten Caroli Magni stunde ein kleiner Ort da, wo iezo Münster stehet und hieß Mlingarden. Als Anno 785, vom Carolo Magno ein Bischum daselbst angeleget ward, erbauete der erste Bischoff, Namens Hermanaus, ein Closter alda, der Heil. Jungfrauen Mariä zu Ehren. Welt nun das Lateinische Wort Monasterium ein Closter bedeutet, so hat der Teutsche Name Münster daraus seinen Ursprung genommen. Nebst verschiedenen andern Kirchen und Clöstern besanden sich, zu meiner Zeit, fünff Stiffter mit dem Hohen Dom, Stifft darinnen. Iezo solte die Stadt noch schöner und herrlicher aussehen als vor diesem, auch die Fortification viel wichtiger seyn, dergestalt, daß Münster unter die besten Festungen in Teutschland zu zehlen.

Ich schaffete hiernächst in der Stadt die Gewalt derer Zünffte und Gemein-Männer gänzlich ab, und richtete ein ganz neues Regiments-Wesen an. Die bisherigen Beamten mußten mir Rechenschaft von ihrer Haushaltung geben, und vier Einnehmer, welche in der Wahrheit den Dieb nicht wenig gespielt hatten, wurden ins Gefängniß geworffen, und ihnen all ihr Vermögen genommen. Andere aus dem Rath, von denen Zünfften und Gemein-Männern, mußten darthun, auf was Art sie zu ihren Rath-Brieffen gekommen waren? und da fandte sichs, daß ihrer viele sich hatten, von denen Einkünfften der Stadt, zwey, drey bis vierhundert Rthlr. zuschreiben lassen, ohne das geringste Recht darzu zu haben; welches ihnen unter einander damals nicht schwer gefallen zu thun, weil sie am Ruder des Stadt-Regiments sassen.

### Der Hochmeister.

Das sind gewaltige Schelmereyen, welche auf diese Weise zu Münster von vielen aus dem Rath, aus denen Zünfften und Gemein-Männern begangen. Gleichwohl wird man sie ebenfalls mit unter die edlen Freyheiten und Gerechtigkeiten gezehlet haben, welche die Stadt so hartnäckig, u. so lange Zeit, wider die Bischöffe als ihre Landes-Herren defendiret hat. So arg ist es demnach in der Welt worden, daß auch Mit-Bürger eines Orts, wann sie bey dem Stadt-Regiment in Autorität und Ansehen stehen, die andern Bürger vor Schaafe ansehen,



deren Wolle man fleißig abscheren, und sich damit bereichern müsse. Kurz zu sagen: Die ganze Welt lieget im Argen, und man mag entweder in einem Monarchischen, oder in einem Aristocratischen, oder in einem Democratischen Staat leben, so sind doch viele nicht gut, die meisten hingegen so beschaffen, daß man wacker vexiret wird.

### Der Bischoff.

Verschiedene, aus dem Rath sowohl, als aus der Bürgerschaft, welche von dem Pardon ausgeschlossen waren, mußten, ein jedweder zwey tausend Thaler Straffe erlegen; und sie wurden noch über das aus dem Lande verbannet. Ich fing auch um diese Zeit sonsten an, in vielen Dingen blicken zu lassen, daß ein wahrer Wolff, oder noch ein ärgeres reißendes Thier, in meiner Haut, und unter meiner Bischöflichen Habit verborgen war. Wann jemand vor die Stadt Münster intercedirte, und bat, daß ich doch etwas gnädiger und gütiger mit derselben verfahren möchte, so sprach ich: Ein Fürst ist nichts, und bedeutet nichts, wann er seiner Unterthanen nicht mächtig ist.

Gegen die General-Staaten, welche gemeinlich unterm Namen von Holländern verstanden werden, hegete ich eine grosse Verbitterung und Feindschafft, suchete auch alle Gelegenheiten hervor, ihnen wehe zu thun, und mich an ihnen zu rächen, weil sie, bey meiner erstern Entrepise auf Münster, sich dieser Stadt angenommen, und mich also verhindert, meinen Zweck zu erreichen. Die Herrschafft Borculo schiene mir die Hand zu bieten, mit denen General-Staaten den Zancf, der in meinem Herzen brütete, anzufangen. Denn diese Herrschafft präterdirte ich, als ein Münsterisches Leben, an mich zu ziehen, und die General-Staaten sagten, sie dependirte von ihnen; wie dann auch der Hof von Gelderland einen Ausspruch, solcher Herrschafft wegen, schon vor vielen Jahren gethan, und sie dem Grafen von Styrum zuerkannt hatte. Also wurden, zwischen mir und denen General-Staaten, viele Schrifften dieserhalb gewechselt; wobey es jedoch selbtigesmal sein Bewenden hatte.

### Der Hochmeister.

Es haben die General-Staaten schon vielerley Streitigkeiten gehabt, solcher Herrschaffren, Districte und Städte wegen, die sie unter ih-



ren Schutze genommen, oder gar unter ihre Vorherrschaft ziehen wollen, und zum Theil wirklich darunter gezogen haben, da von Seiten des Römischen Reichs hingegen pretendiret wird, daß sie zu dessen Körper gehören. Mich wundert dannenhero, daß der gleichen Begebenheiten die Freundschaft, zwischen dem Römischen Reiche und denen General-Staaten, nicht öftters aufgehoben hat.

### Der Bischoff.

Der Fürst von Lichtenstein, welcher am Käyserlichen Hofe in hohen Bedienungen und einem sehr grossen Ansehen stande, forderete von dem Fürsten von Ost-Friesland eine Summa von mehr als drey-mal hundert tausend Thaler, wegen dreyer Herrschafften, welche geheissen: Eßens, Stedesdorp und Weimond. Diese Schuld war durch Cession und Abtretung eines Verwandten an den Fürsten von Lichtenstein gekommen, schiene auch ziemlich dunkel, und allerhand Einwendungen unterworfen zu seyn, die man Ost-Friesländischer Seits dargegen machen kunte. Nichts destoweniger wuste der Fürst von Lichtenstein durch zudringen, und zu machen, daß das Käyserliche Cammer-Gerichte zu Speyer ein Urtheil fällete, Krafft dessen der Fürst von Ost-Friesland die ganze Summa an den von Lichtenstein bezahlen sollte. Es trug mir hienächst der Käyser die Execution dieses Urtheils, oder die Einforderung der Bezahlung auf, welche Commission ich mit vielen Freuden annahm, weil ich ohne diß grosse Lust hatte, mit meinen Nachbarn in Feindschaft zu leben, auch hoffete, daß das ganze Werck zu meinem eigenen Vortheil ausschlagen sollte.

Zu diesem Ende ward die Sache von mir also gefarhet und angestellet, daß ich, und der Fürst von Ost-Friesland, unterm Prætext einer Schwein-Jagd, im August-Monath Anno 1663. auf dem sogenannten Zummeling in Westphalen persönlich zusammen kamen. Ich hielt bey dem Fürsten von Ost-Friesland über die massen starck an, daß er mir das sogenannte Eyder-Land, so in einem Ort und Bezirk von einem sehr guten Berrag bestehet, abtreten sollte; worgegen ich versprach, die ganze Lichtensteinische Schuld auf mich zu nehmen, und den Creditorem völlig zu vergnügen. Dafern nun diese Sache glücklich von stat-



ten gegangen wäre, so sollte der Fürst von Lichtenstein gewißlich sehr wenig eingeseckelt haben. Der Fürst von Ost-Frießland seines Orts zwar versprach auch, zu thun, was ich verlangte, und wir beyde schienen vergnügt von einander zu gehen. Wie aber die General-Staaten erfuhren, was passirte, erachteten sie den Handel ihnen nachtheilig zu seyn, wannenhero sie dem Fürsten von Ost-Frießland widerriethen, sein Versprechen zu erfüllen. Also kam es zu neuen Tractaten, und der Fürst von Ost-Frießland versprach, die Lichtensteinische Anforderung binnen einigen gesetzten und ausgemachten Terminen zu bezahlen. Sobald nun der erste Termin verlossen war, mahnete ich den Fürsten von Ost-Frießland, der aber der Bezahlung halber allerhand neue Excusen machte, und noch einen Vierzehnjährigen Aufschub begehrte. Derohalben schreite ich eiligst zur Execution, ließ 1200. Mann aufbrechen, und nahm die dem Fürsten von Ost-Frießland zugehörige Eyder-Schanz ein, worinnen mehr nicht als zwanzig Soldaten lagen. Ich aber legte dreyhundert und sunffzig Mann hinein, und war also, zu gleicher Zeit, Meister vom ganzen Eyder-Lande.

Über solches mein Verfahren erregte sich, bey denen General-Staaten, ein greulicher Lärm. Sie gaben vor, es stünde das Eyderland unter ihrem Schutze und Schirm, wäre ihnen auch noch darzu verpfändet. Dieselben schickten dannenhero einen Gesandten an mich, und ließen mich ersuchen, ich möchte meine Troupen zurücke ziehen; erboten sich jedoch hiernächst, den verlossenen ersten Termin zu bezahlen, und wegen des Restes, zwischen dem Fürsten von Ost-Frießland, und dem von Lichtenstein, einen Vergleich zu vermitteln. Allein ich gab diesem Berlangen und Anbringen derer General-Staaten kein Gehör, sondern befahl vielmehr allen Ost-Frießländischen Rentmeistern, Einnehmern und Schulzen des Eyder-Landes, daß sie innerhalb einer Monats-Frist in der Eyder-Schanze erscheinen, und die Re-gister von allen Einkünfften mit sich bringen sollten, die sie indessen an niemanden anders, als an die von mir, oder dem Fürsten von Liebreichstein, bestellte Rentmeister zu bezahlen hätten. Die weitere Erzehlung meiner Historie wollen wir, mein werther Hochmeister! bis auf eine zweyte Zusammentunfft lassen ausgesetzt seyn.



## Der Hochmeister.

Niemand sollte sich vor üble Bezahlung mehr hüten, als Fürsten und Grosse Herren, damit sie andern Leuten hierinnen sein ein gutes Exempel geben möchten. Allein es haben sich schon Fürsten gefunden, welche ganz unnöthiger Weise Schulden über Schulden gemacher, ohne an einige Bezahlung zu gedencen, dergestalt, daß die Leute sich fast hätten können einbilden, es müßten diese Fürsten sich eine Glory und Ehre daraus machen, viel schuldig zu seyn, und nichts zu bezahlen. Aber laffet uns jetzt noch hören, was etwa vor Neuzigkeiten aus der Welt eingelauffen sind.

## Secretarius.

Constantinopel. Ahhier hat sich eine Erstaunens.würdige Revolution und Veränderung zugetragen. Es erschiene nemlich, am 28. Septembris Anno 1730. nach Christlichem Calender, auf dem grossen Markt-Platz Hippodrome genannt ein übelgekleideter Mann, aus dessen Gesichte ein sehr wildes Wesen hervor leuchtete. Dieser zog unter seinem Rock eine alte zerrissene Fahne herfür, steckte solche auf einen Stecken, hielt sie hoch in die Luft, und schrie mit einer starcken Stimme: Höret alle und ieder! Wer den Grossen Gott und seinen Propheten Mahomet ehret, der folge mir nach! Bey diesen Worten schlugen sich erstlich zehen oder zwölff andere Männer zu dem, welcher also schrie. Weil er aber sein Geschrey zu vielen malen wiederholte, gerieth er darüber alles, auf dem gangen grossen Platz, in eine allgemeine Verwirrung. Alle Boutiquen, und die Häuser, wurden sogleich geschlossen, und man sahe nichts als Bestürzung. Zu der Rotte des Schreyers geselleten sich allgemach noch mehrere, dergestalt, daß er bey einbrechender Nacht ungefähr hundert Mann bey sich hatte, mit denen er sich auf dem grossen Platz postirte, allwo er die Nacht passirte, ohne zu erlanben, daß jemand die geringste Unordnung beginnen mochte. Am 29ten des Morgens wurde der tumultuierende Hauffe sechs bis siebenhundert Personen starck, ohne daß man Leute von Consideration dabey observirte. Des Abends fertigte man einen Courier nach Scutari ab, dem Groß-Sultan von dieser Rebellion Nachricht zu geben. Sobald nun dieser Monarch mit dem Groß-Vezier zu Rahe gegangen war, was etwa vor Mittel zu ergreifen wären, um den Aufruhr zu hemmen? so



resolvirte er herein nach Constantinopel zu kommen. Dieselbst arrivirte er am 30ten Septembris um 10. Uhr des Abends, nachdem er sehr langsam gereiset war. Aber eben diese bezeigte Langsamkeit, und weil man nicht bey Zeiten genug die gehörigen Mittel wider das anwachsende Ubel employrte, hat die Rebellen überaus encouragiret, und ist ihnen dermassen zu statten gekommen, daß ihrer schon mehr als zwanzig tausend beyammen waren. Hierdurch ward der Groß-Sultan und die Vornehmsten seines Hofes in eine solche Bestürzung gesetzt, daß sie nicht wußten, was sie thun sollten? Wie die Janitscharen die Unruhe und Consternation des Hofes merckten, suchten dieselben, sich solches zu Nutzen zu machen. Derohalben schlugen sie sich zu denen Rebellen, und wie sie von denen Ursachen des Aufstandes informiret waren, welche auf lauter Klagen über die schlimme Regierung, auch übel- und unglücklich-geführte Kriege hinaus lieffen, so verlangten sie vor allen Dingen die Köpffe des Groß-Veziers, des Reis-Effendi und des Capitain-Bassa. Der Groß-Sultan, weil er glaubte, es könnten die Rebellen durch dieses Opfer befänfftiget werden, ließ diese drey Minister erwürgen, und überschickte denen Rebellen ihre Körper, auf einem Wagen. Die Rebellen schmissen solche Körper denen Hunden vor, ausgenommen des Pextern seihen, weil er von seiner Mutter um eine gute Summa Geldes wieder eingelöset ward. Weil die Rebellen hiernächst sahen, daß ihre Parthey durch den Zulauff derer Janitscharen, derer Artilleristen, und anderer Soldaten, des gleichen vom gemeinen Volk, immer stärker wurde, so zogen sie sich endlich nach dem Seraglio, schlugen dessen Thüren ein, zogen den Prinzen Mahamuth, einen Sohn des Anno 1703. abgesetzten Groß-Sultans Mustapha aus dem Gefängnis, und proclamirten ihn, als ihren Käyser. Dargegen wurde der bisherige Groß-Sultan Achmet III. abgesetzt, und statt des neuen in das Gefängnis gesetzt. Der Tumult ist indessen noch nicht gestillet, und heute, als am 2. Octobris, da der Courier abgehet, belauffet sich die Anzahl derer Rebellen auf hundert tausend Mann, die insgesamt mit Gewehr versehen sind. Gleichwohl ist noch zur Zeit kein Haus geplündert, oder ein fremder Minister beleidiget worden, sondern die Rebellen beobachten eine genaue Disciplin und Ordnung.

P. S. Indem dieser Brief solle geschlossen werden, gehet ein starkes



des Feuer auf, in der Vorstadt, welche Pera heißet. Auch erschallet ein Gerüchte, es seye der Mufti von denen Janitscharen erschuffet, und sonst noch verschiedene Basen niedergehauen worden.

### Der Hochmeister.

Das ist eine höchst. importante Zeitung, darob man billig erstaunen muß. Indessen ist und bleibet das Türkische Reich dergleichen Revolutionen unterworfen. Solches rühret daher, weil der Rebellions. Geist, der bey denen meisten Europäischen Nationen gänzlich erloschen ist, in ihnen, absonderlich in denen Gemüthern derer Janitscharen, annoch herrschet, dergestalt, daß sie ihre Mucken und Tücken an sich haben, welche endlich, wie ein plötzliches Sturm-Wetter, einmal ausbrechen, ehe man sich dessen versiehet, und vor viele von einer fatalen Wirkung sind. Multapha II. des neuen Groß. Sultans Vater, ward Anno 1703. ab- und dargegen sein Bruder Achmet III. auf den Thron gesetzt, den er biß in das 28. Jahr besessen. Wer hätte nun nicht meynen sollen, es würde dieser Groß. Sultan, der bereits zu einem ziemlichen Alter gelanget ist, sein Leben in aller Herrlichkeit vollenden. Gleichwohl ist es nicht geschehen, sondern er hat die Bosheit und Untreue seiner Soldaten und Unterthanen erfahren müssen, wie sein Bruder Multapha und sein Vater Mahometh IV. der ebenfalls abgesetzt worden. Also spielet das Glück öftters mit denen Türkischen Groß. Sultans. Heute erhebet es einen hoch, und zeigt ihn der Welt, mit dem größten Glanz der Majestät und Herrlichkeit umgeben. In einer andern Zeit, wann das Glück Lust hat, seine Caprice und Unbeständigkeit zu zeigen, erniedriget es einen solchen hoch erhabenen Groß. Sultan wieder, und stürzet ihn in den Abgrund. Er muß in das Gefängniß wandern, von wannen man einen andern, der lange Jahre darinnen gefessen hat, heraus ziehet, und ihn auf den Käyserlichen Thron erhebet. Nicht selten ist es auch schon geschehen, daß ein Groß. Sultan, bey einem entstandenen Tumult, stranguliret worden.

### Der Bischoff.

Scutari, wo sich der Groß-Sultan mit denen Vornehmsten seines Hofes



Zofes befunden, wie er die Nachricht von dem entstandenen Aufruhr erhalten, lieget über den Hellespont drüben in Asia. Dasselbst hat er eine Armée beyammen gehabt, und es wundert mich, daß er sich von derselben entfernt hat? Nachdem es aber geschehen, so wundert mich wiederum, daß er so lange gezaudert, bis er Constantinopel erreicht. Jedoch daraus siehet man, wie sich bisweilen alles fügen und schiefen muß, wann der Fall vor der Thüre ist, und man seinem Unglück in den Rücken rennen solle. Ich beklage unterdessen den Groß-Vezier, welcher ein sehr wackerer Mann gewesen, der die Künste und Wissenschaften überaus geliebet, sich auch nicht wenig Mühe gegeben hat, deren verschiedene, welche sonst in der Türckey noch nicht bekannt gewesen, in Schwang zu bringen. Ein klares Exempel davon ist die, vor einigen Jahren, zu Constantinopel angelegte Buchdruckerey, welche nunmehr gar leichtlich wieder eingehen kan, nachdem sie ihren besten Patron und Beförderer in der Person des Groß-Veziers verlohren. Wir wollen nunmehr, mein werther Hochmeister! vor diesesmal unser Gespräch endigen, und ehestens wieder zusammen kommen.

